Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VII.

Zur Beurtheilung des Kurfürsten Moritz von Sachsen.

Von

W. Maurenbrecher.

Auf das Geschick Deutschlands und des Protestantismus hat zweimal in entscheidenden Krisen der jugendliche Fürst Moritz von Sachsen Ausschlag gebenden Einfluß geübt, und sieben Jahre hindurch hat in seiner Hand es gelegen, der Zukunft des deutschen Reiches die Wendung nach dieser oder jener Seite zu geben. Was aber Moritz damals gethan, bewegt sich, so scheint es wenigstens auf den ersten Blick, in zwei einander geradezu widerstrebenden Richtungen. Einmal hat er das Seine dazu geholfen, den Protestantismus dem ausländischen Kaiser und der spanisch-katholischen Reaction unter die Füße zu werfen, dann hat er selbst wieder durch eine rasche, kühne, wie ein Blitz die Atmosphäre Deutschlands durchzuckende That den gebeugten Protestantismus in die Höhe gerafft und ihm Existenz und Leben zu sichern unternommen.

Läßt sich für solches widerspruchsvolles Handeln, ich sage nicht eine Rechtfertigung, läßt sich vielleicht eine Erklärung finden? Das ist das Problem, das die historische Forschung jedenfalls sich zu stellen hat, dessen Lösung zu versuchen sich jedenfalls lohnt, in welchem Sinne auch die Antwort immerhin ausfallen mag.

Auf manchen Gebieten historischer Arbeit müssen wir leider verzichten, die Momente der Vergangenheit uns so zu verdeutlichen, daß wir in die Entstehung einer That, in die Motive einer Hand-

lung, in die Erwägung eines Entschlusses vollständig hineinsehen, daß wir die Alternativen und Möglichkeiten einer historischen Entwickelung völlig mit durchleben und mitempfinden, — das Material fehlt eben, aus dem solche Einsicht geschöpft werden müßte.

Aber in der Periode deutscher Reformationsgeschichte setzt uns der Reichthum archivalischer Quellen doch schon in den Stand, voll und klar die entscheidenden Zeitpunkte zu studiren, in denen die Menschen jener Tage für die eine oder die andere Seite Partei ergriffen, über die Eventualitäten ihrer Zukunft sich klar geworden: es gilt, die Bedeutung der einzelnen Handlungen so zu erfassen und zu ergründen, daß jene Zeit selbst, wie eine politische Gegenwart von einem aufmerksamen und leidenschaftslosen Beobachter, erkannt und verstanden werde.

Und für die Geschichte des Kurfürsten Moritz ist die Möglichkeit eines solchen Verständnisses gegeben. Aus den Archiven ist Manches bekannt geworden, das seine politische Natur darlegt und seine politische Action erläutert; gar Vieles ist freilich noch zu forschen und aus den Schätzen in Weimar, in Dresden, in Kassel wird noch Manches zu lernen sein; ein volles Bild des Mannes ist aus dem gedruckten Materiale noch nicht möglich, zu einem Urtheile über die Hauptfrage aber reicht das Bekannte hin: ich meine, auch zu einem historischen Urtheil, das von den Parteileidenschaften der religiösen Gegensätze und des weit gefährlicheren religiös-politischen Factionsgeistes sich freizuhalten sucht, sind wir doch jetzt wohl befähigt.

Es ist nicht gerade zu verwundern, daß eine Politik, die so jähen Systemwechsel durchzumachen den Anschein gegen sich hat, auf beiden Seiten verlästert und verschrieen ist. Als Moritz 1546 die Waffen für den Kaiser erhob, da wallte der Unmuth der Protestanten gegen diesen abtrünnigen Verräther in mächtiger Fluth auf, und selbst als er 1552 den protestantischen Kirchen Glaubensfreiheit verschafft, selbst da sah man mit Mißtrauen ihn an: seine That von 1546 wurde ihm nicht vergessen. Und wer die protestantische Literatur seit jener Zeit bis in unsere Tage hinab überschaut (natürlich abgesehen von den officiellen oder halbofficiellen Lobrednern geistlichen und weltlichen Standes im Lande Sachsen), der wird mancher verlegenen Haltung, manchem unsicheren Worte begegnen: das Passauer Geschenk zu loben

ist nicht schwer, aber sich mit dem Ueberfall von Sachsen abzufinden, ist manchem aufrichtigen, überzeugungstreuen Protestanten eine harte Sache. Daß auf der anderen Seite die Anhänger des katholischen Kirchenwesens, denen der Moritz von 1546 nicht besonderen Anstoß erregt hat, über den „Rebellen" von 1552 nicht laut genug ihren Abscheu, ihre sittliche Entrüstung aussprechen können, ja daß selbst wissenschaftliche Männer wider ihn noch heutzutage Schimpfworte in den Mund zu nehmen nicht anstehen, die Thatsache ist bekannt; ich erstaune auch meinerseits nicht darüber, daß derjenige, welcher mit Karls V deutschen Plänen zu sympathisiren versteht, den Ueberwinder jener Pläne von Herzensgrunde aus haßt. Bei beiden Parteien ist Moritz eine unheimliche Erscheinung, auf der einen Seite recht gründlich verabscheut und verrufen, auf der anderen nicht besonders herzlich geliebt, gleichsam nur wider Willen mit einigen Dankesworten belohnt.

Daß noch ein anderes Urtheil über ihn berechtigt sei, das von anderen als jenen Erwägungen ausseţt und zu einem Verständniß seiner Politik durch ein Nachdenken seiner Situation und seiner Motive zu gelangen unternimmt, das habe ich an anderer Stelle schon ausgesprochen und dort den Inhalt desselben skizzirt. Ich versuche hier Einiges von dem, was dort theils übergangen theils nur flüchtig angedeutet ist, nachträglich vorzulegen und so meinem früheren Urtheile noch eine etwas weitere Begründung zu geben. Ich muß vorab bekennen, daß ich außer dem Allen zugänglichen Materiale nichts Neues benutzt habe; ich war nicht in der Lage, selbst archivalische Studien für dieses Thema anzustellen; seit dem Erscheinen meines Buches konnte ich dagegen von den Erörterungen und archivalischen Mittheilungen, welche Cornelius[1]) der Münchener

1) a. Zur Erläuterung der Politik des Churfürsten Moritz von Sachsen vorgetragen am 17. Februar 1866, gedruckt im Münchener historischen Jahrbuch für 1866. S. 257—304. — b. Churfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung in den Jahren 1550—1551, gelesen am 22. December 1866, gedruckt in den Abhandlungen der k. b. Akademie der W. III. Cl. X. Bd. 635—697. (Separatabdruck 63 S.) Eine frühere Arbeit über Moritz, auf die Cornelius sich beruft, der Akademie am 18. Januar 1862 vorgetragen, scheint nicht zum Druck gelangt zu sein.

Akademie vorgelegt hat, von dem Aufsatze Schönherrs [1]), zuletzt noch von der Arbeit Wencks (im vorigen Hefte dieser Zeitschrift) Gebrauch machen. Alles aber was ich hier ausführen will, kann nur gesagt werden unter dem Vorbehalte, daß nähere Ausführungen und auch wohl einzelne Modificationen bei weiterem Studium der Archive nicht ausbleiben werden. Nur glaube ich doch, daß die Grundlinien, die Hauptzüge, die für das historische Gesammturtheil maßgebenden Punkte uns schon bekannt sind, und so wird ein Versuch derartiger Charakteristik, wie ich ihn vorhabe, nicht als voreilig oder in der Luft schwebend erscheinen.

I.

Wir haben auszugehen von einer Betrachtung derjenigen Situation, in welcher Moritz sein sächsisches Land angetreten, von einem Rückblicke auf die Traditionen seiner Vorgänger, die er als gegebene in seinem Sachsen schon wirksame Größen vorgefunden hat.

Die sächsischen Lande der Wettiner waren bekanntlich 1485 in zwei Massen getheilt worden: das kurfürstliche Sachsen, dem der größere Theil von Thüringen zufiel, und das herzogliche, welches das Land Meißen umschloß. Bei dieser Theilung war jedoch nicht alle Gemeinsamkeit der kurfürstlichen Ernestiner und der albertinischen Herzöge aufgegeben; die Belehnung auf Sachsen erfolgte „zu gesammter Hand", manche Güter, manche Rechte und Nutzungen blieben den beiden Fürsten gemeinsam, und so konnte es auch nicht fehlen, daß mancher Streit und Hader in den so in einander geschobenen und eng vermengten Territorien zwischen Ernestinern und Albertinern fort und fort sich erhob. Manches, was anfangs gemeinsam gewesen, hatte man doch später getheilt, so 1491, so 1504: immer aber war zu Reibungen und Differenzen noch genug Stoff vorhanden. Auch die Vergleiche von 1531 und die durch hessische Vermittlung eingerichteten Abmachungen von 1536 schafften nicht den Anlaß zu neuen Zerwürfnissen aus der Welt: zu Thätlichkeiten konnte es

1) Der Einfall des Churfürsten Moritz von Sachsen in Tirol 1552. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols. IV 193—336. Innsbruck 1868.

wiederholt kommen, die sächsischen Vettern waren nichts weniger als nachbarlich und wohlwollend gegen einander gestimmt. Und diese kleine dynastische Rivalität der beiden Fürstenhäuser erhielt durch die großen Gegensätze kirchlicher und politischer Parteiung erst rechte Nahrung und rechtes Feuer; in den allgemeinen Fragen der Reichspolitik standen Ernestiner und Albertiner im entgegengesetzten Lager. Die principielle Gegenstellung und die territoriale Rivalität, das sind die beiden Seiten dieser sächsischen Verhältnisse im 16. Jahrhundert. Es gibt der Reformationsgeschichte hier eine ganz eigenthümliche Färbung, die man wohl zu beachten hat, daß die Spaltung zwischen dem sächsischen Kurfürsten, dem Führer der protestantischen Reichspartei, und dem Herzoge von Sachsen, dem kirchlichen Katholiken und Parteigänger des Kaisers, auch in localen Händeln, in besitzlichen Interessen beider Linien ihr Widerspiel findet: wie mußte hier eins das Andere schärfen, reizen und steigern! Wenn im albertinischen Sachsen Herzog Georg die alten kirchlichen Zustände zu schützen gesucht, wie oft war ihm da die Nachbarschaft und die Propaganda des lutherischen Kurfürstenthums hinderlich in den Weg getreten: hatte man doch zuletzt 1536 es als Auskunft wählen müssen, daß ein Lehnsträger, der seines Fürsten Religion nicht folgen wolle, zur Auswanderung ins andere sächsische Land genöthigt werden dürfe, hatte man doch ausdrücklich damals sich zugesagt, wegen der kirchlichen Sachen sich einander nicht mit Gewalt zu überziehen und auch gegenseitig sich die kirchlichen Ordnungen nicht stören zu wollen [1]). Es war eine Abrede, die uns tief in die endlosen Wirren jener Nachbarstaaten, die erst durch den kirchlichen Zwiespalt zu ganzer unleidlicher Höhe emporgeschossen waren, hineinblicken läßt. Wir finden, daß Feindschaft zwischen Ernestinern und Albertinern im sechszehnten Jahrhundert der bleibende Zustand im Lande Sachsen geworden war.

Es kam noch ein Weiteres hinzu. Das eigentliche Haupt der Albertiner war Herzog Georg, von dessen katholisch-kirchlichen Be-

1) Ueber diese Händel, die Vergleiche u. s. w. vgl. Weiße Geschichte der kursächsischen Staaten Bd. III, bes S. 101—104. Vgl. auch Böttiger Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen I 341. 429 u. a.

ſtrebungen, von deſſen katholiſchen Offenſivplänen gegen die Anhänger Luthers die deutſche Geſchichte der Reformationszeit an mehr als einer Stelle zu reden hat; er war auf katholiſcher Seite der Mann der That, er war derjenige, auf den die Politik des Kaiſers zu einem kühnen Unternehmen wider die Proteſtanten in jedem Augenblicke rechnen zu dürfen meinte. Ihm ſelbſt winkte dabei ein Lohn, nicht kleiner Art, den er nicht zu verachten, nein, den er ſelbſt zu begehren gewillt war: die ſächſiſche Kurwürde ſelbſt nahm der Albertiner in Ausſicht, ſchon geraume Zeit bevor ſie wirklich ſeinem Hauſe zufiel. Wer wird nicht den Scharfblick der römiſchen Kurie bewundern[1]), die 1524 ſchon die Nothwendigkeit erwog, den Beſchützer Luthers von der ſächſiſchen Kur zu entfernen? ein Schritt, der doch ſofort den Uebergang derſelben an die jüngere Linie nach ſich gezogen hätte. Und wenn nun die Tradition vom Vater her, ſeit der Regierung jenes Albrecht, der in den Niederlanden für die Kaiſer Friedrich und Maximilian wacker gekämpft hatte, den Albertiner zum Anhänger des Hauſes Habsburg beſtimmen zu ſollen ſchien, ſo ließ auch Georg 1526 ſchon einmal die Drohung fallen, der Kurfürſt, wenn er von Luther nicht ablaſſe, werde von Land und Leuten verjagt werden, er ſelbſt werde, wenn er wolle, Kurfürſt ſein[2]); als dann in Augsburg 1530 wieder ernſtlich über einen Gewaltſchritt gegen die Proteſtanten gehandelt wurde, da wurde wieder die Abſetzung des ſächſiſchen Kurfürſten erwogen, und dem Kaiſer der Rath ertheilt, ſeine Beſitzungen an Herzog Georg zu verſprechen; Kurfürſt Johann ſelbſt erfuhr von dieſen Anſchlägen; er wußte auch, daß ihn ſein Verwandter, Herzog Georg, zu erſetzen beſtimmt ſei[3]). Es kam nicht zur kaiſerlichen Action, und ſo unterblieb auch die ſächſiſche Sache; von Rom aus aber war durch päpſtliche Erlaſſe der ins Auge gefaßten Eventualität der möglichſte Vorſchub geleiſtet[4]). Und ſobald die Verhältniſſe dem Kaiſer den beabſichtigten Schlag ge-

1) Pallavicino II 10 §. 26.

2) Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, III 22 vgl. Ranke D. G. 2, 246 (4. Auflage, nach der ich auch im Folgenden ſtets citire, 1868).

3) Maurenbrecher Karl V. app. S. 19*. Ranke 3, 187. 188. 221.

4) Bucholtz 9, 17. Lanz Correſpondenz Karls V. 1, 406.

ſtatten würden, war als Handhabe gegen das Haupt der Schmalkaldener immer noch derſelbe Herzog Georg von Sachſen zu gebrauchen, der ſchon durch die kleinen Vorfälle ſeiner Regierung, durch nachbarliche Reibungen und kirchliche Feindſchaft dem kurfürſtlichen Vetter ein eifriger Gegner geworden.

Die Gelegenheit für Kaiſer Karl fand ſich lange Zeit nicht; er mußte verhandeln und compromittiren ſtatt zu ſchlagen; den Friedſtand in Deutſchland durfte auch 1538 und 1539 jener Nürnberger Bund ihm einſtweilen nicht ſtören, deſſen eifrigſtes Mitglied wiederum der Sachſenherzog abgab. Erſt einige Jahre nachher änderte ſich die Atmoſphäre und zogen ſich die Wolken zuſammen, aus denen der Proteſtantenkrieg ſich endlich entladen konnte. Und wenn nun inzwiſchen auch im albertiniſchen Sachſen ein Wechſel der Regierung eingetreten, ſo war doch auch der neue proteſtantiſche Herzog in die Fußſtapfen Georgs getreten; er folgte dem Hausintereſſe der Albertiner und war zur Handreichung an den Kaiſer unter Umſtänden geneigt. In eigenthümlicher Weiſe hatte Moritz ſich zwiſchen die beiden Parteien geſtellt geſehen: die Politik Georgs und der proteſtantiſche Anſchluß an die Schmalkaldener, beide Wege zu gehen, war in ſeine Entſcheidung gegeben, und in merkwürdiger Weiſe traf der Zwanzigjährige ſeine Wahl.

Auch das albertiniſche Sachſen war nicht bei einem Herren geblieben. Herzog Georg hatte ſeinem Bruder Heinrich Freiberg und Wolkenſtein abgetreten, auch an dem allen Wettinern gemeinſamen Bergbau ihm Antheil gewährt, und laut Teſtament des Vaters war für dies albertiniſche Land ein Seniorat aufgerichtet worden[1]). Herzog Heinrich war ein armer Fürſt, von beſchränktem Geiſte und noch beſchränkteren Mitteln; hinter dem Bruder ſtand er in jeder Hinſicht zurück, von ſeinen Geldunterſtützungen fühlte er ſich abhängig. Ihm und ſeiner weit beherzteren und begabteren Frau Katharina, einer Mecklenburgerin, war am 21. März 1521 der erſte Sohn geboren, Moritz, bei deſſen Erziehung die Verwandten und andere Freunde, wie Kurfürſt Albrecht von Mainz, Geld ſpendend aushalfen[2]).

1) Weiße 3, 212 ff.

2) Ich beziehe mich für die äußeren Thatſachen ein für alle Mal auf von Langenn, Moritz, Herzog und Kurfürſt zu Sachſen. 2 Bde. 1841.

Daß Moritz' Vater irgend welche politische Rolle gespielt, irgend welchen Einfluß ausgeübt, läßt sich nicht behaupten: auch in der kirchlichen Frage ließ er sich von Andern leiten und bestimmen. Nach und nach wurde er zum Lutherthume hinübergeführt, 1536 endlich trat er öffentlich als Protestant auf, im Februar 1537 wurde er als Glied des Schmalkaldener Bundes aufgenommen; alle Abmahnungen Georgs hatten dies zuletzt doch nicht aufgehalten, und wie in den kirchlichen Dingen, so schien überhaupt Heinrich mit seinem Freiberger Ländchen der protestantischen Partei, wie Kursachsen sie anführte, folgen zu wollen. Er konnte als unbedingter Anhänger der kursächsischen Politik gelten. Damit sah nun Herzog Georg aus seiner unmittelbarsten Nähe neue Verstärkungen der von ihm bekämpften Richtung zufallen; es kam die Gefahr immer näher, daß auch seine bisher so wacker widerstehenden Gebiete vom Strome der lutherischen Reformation fortgerissen würden. Herzog Georgs Familie war dahin geschwunden; ein geistesschwacher Sohn war ihm allein übrig: auch das katholische Sachsen schien an die Freiberger Brüder und Neffen, die Protestanten, fallen zu sollen. Herzog Georg that Alles, was er konnte, dies zu verhindern: er vermählte den Sohn, ob er dadurch vielleicht Enkel erhalte; der Tod des Sohnes schnitt ihm diese Aussicht ab[1]). Dann errichtete er ein Testament, das die katholische Zukunft Sachsens sichern sollte; auch dies zeigte sich wirkungslos[2]). Eine andere Möglichkeit war, den Sinn des jungen Erben Moritz zu gewinnen, und auf diesem Wege ist denn auch, allerdings nicht genau das was Georg wollte, aber doch etwas seinen Bemühungen Verwandtes erreicht worden.

Moritz hatte abwechselnd bei Kurfürst Albrecht von Mainz, bei Herzog Georg, auch wohl am kursächsischen Hofe seine Jugend verlebt. Es wird erzählt, daß Herzog Georg dem jungen Prinzen besonders geneigt gewesen, der den Berathungen der reiferen Männer beizuwohnen geliebt, und daß er von ihm Großes erwartet[3]). Die wechselnde Umgebung, die einander widerstreitenden Eindrücke, die er

1) Weiße 3, 254.

2) Böttiger 1, 485. Ranke D. G. 4, 100–102.

3) Arnoldi vita Mauricii in Mencken Scriptores II 1155.

von diesen so verschiedenen Höfen erhalten, haben gleich von Jugend an seinen Sinn für Verschiedenes geöffnet und zugänglich erhalten und in ihm das Abwägen und Auswählen unter entgegengesetzten Richtungen befördert, in dem wir ihn als Fürsten zeitlebens sich bewegen sehen. Er persönlich wurde Protestant, wie sein Vater, und durch alle politischen Seitenschwenkungen und Manöver ist er auch für sich nicht in dieser Stellung beirrt worden. Aber schon früh hatte auch die Gegenseite ihn gelockt, und die Aussicht auf das Erbe Georgs hatte ihn zu einer gewissen diplomatischen Zurückhaltung veranlaßt. Auf beiden Seiten scheint man sich um den jungen Prinzen bemüht zu haben[1]); zwar hatte der Vater auch für Moritz den Beitritt zum Schmalkaldener Bunde erklärt, jedoch auch in Dresden in der Umgebung Herzog Georgs glaubte man ihn gewinnen zu können; und schon 1539 stoßen wir dort auf die ersten Andeutungen, welche von Georgs Räthen, Georg von Karlowitz u. A. ausgingen, Moritz' fürstlichen Ehrgeiz nach höheren Zielen zu richten, als nach dem einzigen Besitze des albertinischen Sachsens[2]). Von Georgs Staatsmännern waren Moritz Eröffnungen gemacht; er hatte zur Freude seiner Mutter erklärt, er wolle in keiner Weise von seinem Glauben sich abwenden; aber seine protestantischen Freunde warnten ihn, nicht seinen Bundesverwandten „brief- und siegelbrüchig" zu werden, nicht „sich Brei ums Maul streichen zu lassen", es schien ihnen Gefahr vorhanden, daß statt zu den „Nachbarn", zu „großen Herren" sich zu halten Moritz überredet werden könne. Ob dabei schon an Bestimmteres gedacht werden darf, das muß dahingestellt bleiben: jedenfalls sieht man, wie eine den Anhängern Kursachsens bedenkliche Parteimeinung zu Moritz sich schon damals Zugang zu verschaffen bemüht gewesen ist. Noch nahmen aber für die nächsten zwei Jahre die Ereignisse einen anderen Gang.

Am 17. April 1539 starb Herzog Georg, und aller albertinische Besitz fiel in Heinrichs Hand, des Protestanten, des Schmalkal-

1) Siehe das Nähere bei Weiße 3, 283 ff. Langenn 1, 64 ff.

2) Katharina an Moritz, 16. März u. 6. April 1539, im Archiv für sächsische Geschichte (1868, 6, 3 6. Elisabeth von Rochlitz an Karlowitz bei Langenn 1, 73. Es wäre zu wünschen, daß wir noch genauer über diese Dinge unterrichtet würden.

dener Bundesfürsten. Wir verfolgen hier nicht, wie schnell und vollständig auch in dem durch Georg bisher zurückgehaltenen Lande die Reformation Boden gefaßt: genug, der religiöse Gegensatz zwischen den beiden Linien der Wettiner war weggeräumt, und auch politisch folgte die jüngere der älteren, Herzog Heinrich dem Kurfürsten Johann Friedrich. Eine lange Regierung war Heinrich nicht mehr beschieden; schon am 18. August 1541 verschied er, und sein Sohn Moritz trat an seine Stelle.

Moritz hatte in den letzten Jahren schon eine gewisse Selbstständigkeit gezeigt; er war mit den bei Heinrich in Ungnade gefallenen Ministern Georgs in Verbindung geblieben; er hatte gegen den Willen der Eltern sich mit Landgraf Philipps Tochter Agnes im Januar 1541 vermählt und längere Zeit vom Hofe des Vaters entfernt zugebracht. Wir sehen nicht voll in die Motive hinein, aber eine starke Entfremdung und Abneigung hatte zwischen Vater und Sohn Platz gegriffen, ja die Besorgniß, daß Heinrich etwas der Nachfolge Moritz' Hinderliches schaffen möchte, scheint durchaus nicht unbegründet zu sein[1]). Es kam dahin, daß die Stände des Landes sich einmischten; die etwas unordentliche Wirthschaft am Hofe Heinrichs wurde beschränkt und die Verwaltung sollte in Moritz' Hand gelegt werden. Heinrich gab nach und so war Moritz auf dem Punkte, in Unfrieden mit seinem Vater seine Regierung zu beginnen, als der Tod des Vaters ihm die Bahn frei machte. Der neue Herzog gab sofort Proben seiner Entschiedenheit und seines Selbstwillens. Es fand sich ein Testament Heinrichs vor, das die Theilung der Lande zwischen Moritz und seinem Bruder August anordnete. Moritz ließ es unbeachtet. Er behielt die Lande für sich und fand seinen Bruder durch Apanagirung ab, so daß die staatliche Ordnung des Landes dadurch nicht gestört wurde[2]). Und dann zog er ohne weiteres die Rathgeber Georgs wieder an seinen Hof, in sein Vertrauen und begann zwischen Freunden und Gegnern hindurch seine eigene selbstgewollte Bahn zu gehen.

Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, daß er in seinem

---

1) Vgl. Langenn 1, 96—98. 106—110.

2) Langenn 1, 108. 180. Weiße 3, 280—283.

Geiste ernstlich protestantisch gesinnt gewesen sei; wiederholt legte er ein Bekenntniß seiner Religion ab, und auch sein öffentliches Leben straft ihn nicht Lügen. Freilich von theologischem Eifer hielt er sich fern, in nüchterner Weise suchte er auch die kirchlichen Fragen des Protestantismus zu behandeln, aber in keinem wesentlichen Punkte verleugnete er seine protestantische Ueberzeugung. Die Kirche seines Landes schloß sich der Wittenberger Theologie an; aber in allen staatlichen Dingen weigerte Moritz dem fürstlichen Vetter von Wittenberg zu folgen oder zu gehorchen. Ja, es dauerte nicht lange und ein offener Bruch zwischen ihnen war da.

Als Herzog Heinrich in den Schmalkaldener Bund aufgenommen wurde, hatte er für sich und Moritz Verpflichtungen übernommen; aber Moritz selbst hatte nicht ausdrücklich seine Zustimmung erklärt; wir sahen, wie 1539 man ihn vor einem Abfall von dieser Bundesgenossenschaft gewarnt. Die damals unentschieden gebliebene Frage mußte nach dem Regierungsantritte bald klar gemacht werden. Der Bund forderte von Moritz eine Erklärung und Moritz lehnte einfach den Beitritt ab: seine Landstände würden nicht darauf eingehen, jedoch werde er zur Vertheidigung des Protestantismus stets zu helfen bereit sein. Eine ähnliche Antwort ertheilte er 1543 auch einer erneuerten Aufforderung: beim Protestantismus gedenke er zu beharren, er weigere auch die erbvertragsmäßigen Leistungen zum Schutze des Besitzstandes nicht, aber an weiteren politischen Berathungen werde er sich nicht betheiligen [1]). Die vollständige Gemeinschaft mit den Schmalkaldenern lag nicht in seinem Plane. Wie konnte er einem Bunde beitreten, dessen Führung in der Hand des Kurfürsten Johann Friedrich gelegen? Jene Händel der verwandten Linien, die in Georgs Tagen häufig eingetreten, waren frisch aufgelebt; und immer war Moritz von dem mächtigeren Nachbarn gekränkt und verletzt worden. Es schien, als ob Johann Friedrich

1) Erklärungen vom 21. Januar 1542 und 27. Mai 1543, bei Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo 3, 371. 418. Wie es sich mit einem früheren Versprechen Moritz' vom April 1539 eigentlich verhalten hat (Langenn 2, 184) bin ich nicht zu entscheiden im Stande. Vgl. die Verschreibung Johann Friedrichs und Philipps an Heinrich und Moritz vom 10. April (2, 182).

die Regierungszeit eines noch unerfahrenen, ihm, wie er meinte, zu Dank verpflichteten Fürsten für seine Zwecke ausnutzen wollte. Schon bei dem eigenmächtigen Auftreten des Kurfürsten in der Naumburger Frage, der Wahl Pflugs oder Amsdorfs zum Bischofe, hatte Moritz seinen Tadel nicht verhehlt; noch heftiger fühlte er sich beeinträchtigt und beleidigt, als in den Angelegenheiten des Bisthums Meißen, in welchem ein gemeinsames Schutzrecht den Ernestinern und Albertinern zustand, der Kurfürst einseitig seinen Willen gewaltsam auszuführen strebte. Moritz war nicht der Mann, seinen Rechten etwas zu vergeben, mit großer Energie trat er auf: er setzte seine Streitkräfte in Bereitschaft, in sehr erregter Weise forderte er, daß Kursachsen die alten Erbvergleiche halte; auch andere Uebergriffe Kursachsens brachte er zur Sprache, er wollte nicht dulden, daß auf seine Kosten Johann Friedrich „seine Lande weitere und je mehr und mehr an sich bringe". Ein heftiger Zusammenstoß mit Waffengewalt drohte aus der sogenannten Wurzener Fehde im April 1542 sich zu entspinnen [1]). Nur die schnelle Vermittlung Hessens hielt den Bruderkrieg zurück. Ein Vergleich ordnete die Streitpunkte, sicher nicht so, daß dem Kurfürsten sein Uebergriff schadete, und wohl wird man zum Urtheil berechtigt sein, daß dieser Vorfall in Moritz' ehrgeizigem Sinne einen scharfen Stachel hinterlassen hat. Und wenn die Sympathien der Protestanten damals für den Kurfürsten sich erklärt hatten, (man erinnere sich nur der Schimpfworte Luthers über den Bluthund Moritz) wenn trotz des unzweifelhaften Rechtes des Herzogs der Kurfürst seinen Willen theilweise durchgesetzt, wer will über die Entfremdung staunen, die von nun ab zwischen Moritz und den Schmalkaldenern weiter und weiter Platz gegriffen und die Gemeinsamkeit der Action mit diesen Bundesfürsten, deren Einer ihn rücksichtslos benachtheiligt, deren Anderer nicht nachhaltig für ihn eingetreten, von seiner Seite erschwert hat? Wie er mit Kursachsen feindlich zusammengestoßen, so lockerten sich jetzt auch die freundschaftlichen Bande mit Landgraf Philipp, der 1539 und 1540 gerade den jungen Moritz geschützt hatte. Und die Beziehungen des

1) Vgl. Langenn 1, 132–143. 2, 220—228, bes. Moritz' Aeußerungen 2, 225.

Sachsenherzogs zu Kaiser Karl, die derselbe Philipp ihm in Regensburg 1541 besorgt hatte[1]), sie schlangen sich enger und fester; die Träger der Bestrebungen Herzog Georgs waren in voller Thätigkeit bei Ferdinand und Karl, und immer tiefer wurde Moritz nach jener Seite hin gezogen, so daß Philipp ihn schon 1543 vor allzu engem Anschluß an den Kaiser warnte[2]). Nicht allein, daß Moritz 1542 in Ungarn wider den Türken dem Hause Habsburg diente, auch gegen Frankreich focht er 1543 und 1544, ohne augenblicklichen Gewinn, aber stets mit der Aussicht genährt und unterhalten, es werde ihm dieser Dienst „zu merklichen Ehren und Wohlfahrt gereichen", und daß es nur „eine Zubereitung sein würde zu viel größeren Dingen"[3]).

Moritz hatte sogleich von Anfang an eigenen Gewinn von der Gunst des Kaisers zu erlangen ins Auge gefaßt; er strebte nach dem erblichen Erwerbe der Bisthümer Merseburg und Meißen (das ist dasselbe Meißen, in dem er mit dem Ernestiner gemeinsam ein Schutzrecht hatte, über das die Beiden 1542 an einander gerathen), nach der Schutzpflicht in Magdeburg und Halberstadt[4]). Aber der Verkehr zwischen Christoph von Karlowitz, Moritz' Rath, und Granvella, der Aufenthalt des Prinzen August am Wiener Hofe, der Kriegsdienst des Herzogs selbst in Frankreich, alles das erregte Mißstimmung und Argwohn bei den anderen Protestanten. Und in den Reichsangelegenheiten hielt er sich in dieser Zeit neutral: auf den Reichstagen schloß er sich nicht unbedingt der Meinung der tonangebenden Protestanten an; bei dem Unternehmen der Schmalkaldener gegen Braunschweig im Sommer 1542 saß er still und hatte sich nur eine halbe, eine laue und lahme Betheiligung ausgemacht[5]), die

1) Vgl. Artikel 7 u. 9 des Vertrages vom 13. Juni 1541 bei Rommel 2, 435 u. Karlowitz' Schreiben vom 14. Februar 1543 bei Langenn 2, 229.

2) Schreiben Philipps v. 11. April 1543, Langenn 1, 164. Vgl. ähnliche Aeußerung 11. August 1544, ebd. 1, 176.

3) Von den Schreiben des Karlowitz von 1543 theilt Langenn verschiedene mit 2, 229–233. Vgl. auch Langenns Schrift: Christoph von Karlowitz (1854) S. 89.

4) Instruction Moritz' vom 10. März 1543, Langenn 1, 159.

5) Vertragsurkunden vom 11. April und 1. Mai 1542, ebd. 1, 146. 147.

ihn nicht zu entschiedener Parteinahme nöthigte und freie Hand für eine Wendung nach beiden Seiten gewährte.

Der große Krieg des katholischen Kaisers gegen den protestantischen Fürstenbund in Deutschland rückte im Jahre 1545 endlich näher heran[1]). Auf dem Reichstage von Worms war die Sache schon beschlossen; es handelte sich nun allein noch um die Mittel und Wege, wie man beginnen und wie man die günstigsten Chancen gewinnen könne. Karl war unablässig bemüht, alles in den richtigen Gang zu bringen. Die Protestanten dagegen bereiteten sich nicht so vor, wie sie gekonnt und gesollt hätten: sie ließen sich einen Vortheil nach dem anderen, Bundesgenossen und Hülfsmittel und auswärtige Allianzen entziehen. Auch Herzog Moritz trat endlich aus seiner mittleren Haltung heraus; um den Preis der sächsischen Kur focht er gegen seine Glaubensgenossen im Dienste der kaiserlichen Politik. Es ist die That, die seinem Andenken den schwersten Vorwurf gezogen, es ist der Flecken auf seinem Namen, der seit dem Weherufe der Schmalkaldener bis heute an ihm haftet.

Wir versuchen hier, die Motive zunächst zu verstehen, die diesen Entschluß gezeitigt haben, und die auch das historische Urtheil sorgfältig zu erwägen hat. Wir folgen der doppelten Richtung, in der gleichzeitig seine Verhandlungen sich bewegten; er hatte doch so negociirt, daß bis zur Reise nach Regensburg er ebensowohl die Möglichkeit hatte, auf die eine wie auf die andere Seite sich zu schlagen: es gilt dies doppelte System, in welchem er lange Zeit die Entscheidung sich offen gehalten, in allen seinen Faktoren zu erfassen.

Die Fürsten des protestantischen Bundes hatten doch schon im Jahre 1543 eine Ahnung davon, daß Kaiser Karls Politik sie ernstlich bedrohen könnte und würde; sie hatten die Aufforderung an Moritz zum Anschlusse erneuert, sie hatten auch Beziehungen zu den politischen Rivalen des Hauses Habsburg in Deutschland, den gut katholischen Baiern gewonnen und verhandelten auch auf dieser Seite

1) Ich beziehe mich auf die anderwärts gegebene Darstellung (Karl V S. 64. 93 ff. 113 ff.).

über eine Einigung zum Schutze des Besitzstandes [1]). Aber nirgendwo wurden sie der Schwierigkeiten Herr. Moritz wiederholte seine frühere Erklärung; und jener Bund von Sachsen, Hessen und Baiern, der „das ganze Reich regieren könnte", zerschlug sich wieder: die Schmalkaldener blieben auf sich angewiesen. Innerhalb des Schmalkaldener Bundes selbst mehrten sich gleichzeitig die Uneinigkeiten und Zerwürfnisse: ein warmherziger Protestant mußte doch schon fürchten, alles werde gerade in Folge des Sieges in Braunschweig auseinandergehen und zerfallen. Von dem Gedanken, den neutralen Moritz zu gewinnen, ließ man nicht ab. Landgraf Philipp drang immer wieder auf seinen Zutritt, obwohl Kurfürst Johann Friedrich seine Abneigung und seinen Widerwillen gegen den jungen Vetter nicht verhehlte [2]): Moritz' schnelle Energie in der Wurzener Sache hatte ihn verletzt, die Spaltung wirkte nach; und immer neuen Anlaß zum Argwohn und Aerger glaubte er zu haben; immer neue Chicanen gegen den herzoglichen Vetter suchte seine kurfürstliche Regierung zu schaffen. Die Stimmung an dem kursächsischen Hofe gegen Moritz war im Frühjahr 1545 eine überaus gereizte; schon fiel das Wort „ein Meißner, ein Gleißner", schon besorgte man nichts Gutes von ihm zu erleben, und doch that Kursachsen nichts, die kleinen Händel und Zwistigkeiten unter den sächsischen Territorien beilegen zu lassen, sondern hielt mit zäher Ausdauer an seinen Rechtsansprüchen fraglicher Natur fest [3]). Landgraf Philipp war voller Eifer, Moritz der gemeinsamen protestantischen Sache zu befreunden. Aber den Kurfürsten, dessen religiöser Sinn über allem Tadel steht, dessen politische Beschränktheit und Unfähigkeit Niemand zu läugnen im Stande ist, ihn trifft mit vollem Rechte der Vorwurf, der von seinen Bundesgenossen erstrebten Verbindung seine Privathändel entgegengeworfen zu haben; ja als Moritz endlich seinerseits freiwillig dem Bunde sich

1) Vgl. Seckendorf 3, 422 ff. Eine Reihe von Akten hierüber theilt Neudecker mit, Merkwürdige Aktenstücke aus dem Zeitalter der Reformation 1838.

2) Seckendorf 3, 418. 428. Rommel 2, 457. Siehe Johann Friedrichs Aeußerung gegen Moritz (vom 1. August 1543) bei Rommel 2, 458.

3) Langenn 1, 186. 192. und 2, 235. 237.

genähert, stieß ihn die Beschränktheit und Engherzigkeit des protestantischen Hauptes wieder zurück.

In den beiden Jahren 1543 und 1544 hatte Moritz sich von eigentlicher Parteinahme ferngehalten; ihn hatte der Kaiser zum Vermittler in den Braunschweiger Wirren bestimmt; er hatte im französischen Kriege gedient; endlich nach dem plötzlichen Frieden von Crépy fand er sich veranlaßt, an den Schutz des Protestantismus zu denken. Die Lehre Luthers und Melanchthons hatte auch ihn ergriffen, sein Land war ganz protestantisch geworden, und gegen jeden Angriff auf seine Religion zur Abwehr mitwirken zu wollen, hatte er schon wiederholt seinen Glaubensgenossen erklärt; jetzt that er mehr. Seinem hessischen Schwiegervater machte er eine wichtige Eröffnung und stellte ihm einen inhaltreichen Antrag[1]). Er verkannte nicht die gefahrvolle Lage der Dinge, die den Evangelischen stets wachsende Bedrohung; allerdings die Differenz zwischen dem Kaiser und den Protestanten, deren Schwergewicht er in der Frage der geistlichen Güter sah, hielt er für eine solche, die sich beilegen lasse, nicht so leicht zu versöhnen aber sei der Gegensatz der Protestanten zum Papste, von dorther drohe der Krieg. Moritz selbst wünschte als nächste Aufgabe Deutschlands, daß in energischer Weise ein Türkenkrieg geführt werde: darauf hin, dachte er, sei Alles zu richten. Werde es aber vorher zum Angriff der Katholiken auf die Protestanten kommen, so entschlug er sich nicht der Hoffnung, daß alles Protestantische zusammenstehen und seine Existenz gemeinsam vertheidigen werde — er wenigstens gedenke alles dazu aufzubieten. Und dann rückte er mit seinem eigentlichen Gedanken heraus: ein Schutzbündniß zwischen dem Kurfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und ihm, dem Herzoge von Sachsen, denen dann vielleicht noch andere Länder sich anschließen würden, ein solcher Dreifürstenbund werde den Gegnern die Lust zum Angriffe benehmen und den Frieden Deutschlands sichern. Man bemerkt unschwer, worauf bei diesem Projekte der Nachdruck liegt: nicht in den Schmalkaldener

1) 25. März 1545. Ich kenne nur den Auszug Seckendorfs 3, 570: es würde wünschenswerth sein, daß der Wortlaut nicht nur dieses, sondern auch aller auf diese Verhandlungen bezüglichen Schreiben gedruckt würde.

Bund, dieses unförmliche Conglomerat, das schwer lenksam und unbehülflich sich schon gezeigt, wollte er sich einlassen, aber eine Führung der Protestanten wollte er schaffen, an der er gleichberechtigt mit Kursachsen und Hessen Theil nehme.

Wenn man nun die Klagen der Gleichzeitigen über den Schmalkaldener Bund sich vergegenwärtigt, wenn man die traurige Schwerfälligkeit jener Organisation prüfend erwägt, so wird man gestehen müssen, es war ein guter, von politischer Einsicht zeugender Gedanke, diesem Unwesen des protestantischen Bundes sich nicht anschließen zu wollen; ich setze freilich hinzu, ob der von Moritz vorgeschlagene Dreifürstenbund bessere Resultate gehabt haben würde, so lange ein Johann Friedrich daran Theil nehmen sollte, ist jedenfalls zweifelhaft; es mag Manchem fraglich erscheinen, der es beachtet, in welcher Weise dies Project aufgenommen worden ist.

Landgraf Philipp theilte die Idee an Kursachsen mit; hier aber wurden sofort Anstände und Einwürfe laut. Der kursächsische Hof hatte Einsicht genug zu entdecken, daß Moritz und Philipp über die politische Handlungsweise sich immer leicht vereinigen und daß die beiden dann die kursächsische Stimme majorisiren würden; auch für die hessischen Privathändel mit anderen Fürsten fürchtete er sich durch einen solchen Bund zu engagiren, und die Streitigkeiten der beiden sächsischen Häuser unter einander schienen zuletzt dem Kurfürsten ein politisches Zusammenhandeln mit Moritz erschweren zu müssen. Sein Gegenvorschlag lautete, daß Moritz in den Schmalkaldener Bund eintreten und die Erbeinung unter ihren Familien neu beschwören solle: damit wäre Moritz der Leitung der Anderen unterstellt worden. Die dynastische Eifersucht auf den Herzog, mit dem man allerlei Zank hatte, dictirte diese Ablehnung; es war eine verhängnißvolle Entscheidung, die bei einem Fürsten von Moritz' Charakter schwer wiegen mußte. Nun bot Landgraf Philipp seine Vermittlung für die sächsischen Händel an; aber auch dies wies Johann Friedrich zurück, und diese ganze Sache schloß einstweilen mit der hessischen Erklärung vom 28. April 1545 ab, wie sehr Johann Friedrich Unrecht thue, seine privaten und unbedeutenden Streitigkeiten den allgemeinen protestantischen Interessen vorzuziehen [1]).

1) Seckendorf 3, 571.

Ich meine, recht deutlich zeigte es sich hier an, welche Gefahren die protestantische Sache bei solcher Führung noch zu erleben habe.

Das war auf protestantischer Seite das Vorspiel zum Wormser Reichstage. Während dort äußerlich zwar die Entscheidung hinausgeschoben, im Stillen aber Kaiser Karl seitdem seine Maßregeln für den Krieg traf, konnten die Protestanten nicht zu einer alle Elemente zusammenfassenden Vereinigung gelangen. Ueber Moritz glaubten die protestantischen Gesandten besonders klagen zu müssen. Moritz' Gesandter, Christoph von Karlowitz, hielt sich fern von den Glaubensgenossen, redete von seiner „Neutralität", sehr zum Gefallen des Kaisers und der Katholiken[1]). Und in der That, Carlowitz stand mit Granvella auf dem besten Fuße; er meinte dort Gewinn für Moritz erhandeln zu können, wenn er sich nicht mit den Schmalkaldenern einlassen wollte. Etwas Bestimmtes hatte auch Karlowitz noch nicht erzielt, aber im Allgemeinen waren dem Sachsenherzog Aussichten gezeigt; Karlowitz konnte schon damals von seiner „fürstehenden Erhöhung und Glück" reden[2]). Kurz nachdem also der tonangebende Fürst auf protestantischer Seite das Angebot von Moritz zurückgewiesen, lockte die kaiserliche Partei ihn mit glänzenden Versprechungen. Und dennoch, Moritz trat damals noch nicht von den Protestanten weg. Ich glaube, es hier betonen zu dürfen, in demselben Mai 1545, in dem Granvella jenen Köder Karlowitz entgegenhielt, und trotz Johann Friedrichs seltsamen, wenig freundlichen Rückäußerungen auf Moritz' Projecte hat Moritz in neue Verhandlungen sich eingelassen und noch eine Zeit lang an diesen Fäden weiter gesponnen.

Landgraf Philipp hatte auch bei der kühleren Haltung des sächsischen Gesandten am Reichstage die Meinung nicht aufgegeben, daß Herzog Moritz ein guter Protestant sei, und den Kurfürsten

---

1) Philipp theilt diese Klagen selbst an Moritz mit 28. Mai 1545, bei Langenn 2, 236.

2) Karlowitz 3. April und 5. Mai 1545, Langenn 2, 234. 235. Dennoch scheint man nach dem Schlusse des Reichstages, im Herbst 1545 auf kaiserlicher Seite noch nicht auf Moritz gerechnet zu haben, wie aus dem Aktenstücke hervorgeht, das ich veröffentlicht habe (a. a. O. App. S. 26*).

ersucht, sich doch nicht gegen den Vetter verhetzen zu lassen. Moritz selbst hatte seinerseits aufs Neue in diesem Sinne sich erklärt[1]). Die Schmalkaldener Bundesgenossen, die in Worms über ihre Angelegenheiten beriethen, hatten zu Reformen des Bundes sich entschlossen, und darüber im Abschied vom 7. August eine spätere Berathung für den December dieses Jahres angesetzt. Zugleich aber war damals in Worms, — und ich glaube, es ist das eine Wirkung der durch Moritz' neues Bundesprojekt angeregten Ideen — auch daran gedacht worden, wenn nicht einen Bund, so doch ein „Verständniß" mit allen Protestanten zu suchen, so daß zum Schutze der Religion gegen einen jeden Angriff Alle sich verpflichteten und „Alle für einen Mann zu stehen" bereit wären. Hessen hatte es übernommen, mit Moritz, mit Brandenburg, mit Münster, Zweibrücken und Anderen darüber zu verhandeln und zu jenem Bundestage auch diese anderen nicht bundesverwandten Protestanten zusammen zu bringen[2]). Und mit so nachdrücklichen Vorstellungen unterstützte Philipp im September 1545 diese Aufforderung bei Moritz, daß dieser noch einmal mit offener That für die protestantische Sache auftrat[3]).

Zwei Ereignisse des Sommers und Herbstes 1545 hatten den Protestanten die dringende Nothwendigkeit einer solchen zur faktischen Abwehr entschlossenen Vereinigung noch näher gelegt: die kaiserliche und päpstliche Einmischung in die Kölner Angelegenheit und der Einfall Herzog Heinrichs in sein damals sequestrirtes Herzogthum Braunschweig. Selbst Johann Friedrich war dadurch überzeugt; zur friedlichen Vergleichung aller Händel mit Moritz lenkte er nun ein, um das Zusammengehen mit ihm zu ermöglichen[4]). Hessen, wie wenig auch Landgraf Philipp die Schwierigkeiten der Sache unterschätzte,

---

1) Philipp 13. Mai bei Langenn 1, 193 und Johann Friedrich 26. Mai, citirt bei Ranke 4, 291.

2) Das geht aus den Verhandlungen des Frankfurter Tages hervor, Neudecker 507. 533–537 ꝛc. vgl. auch Seckendorf 3, 553.

3) Rommel, 2, 480 f.

4) Johann Friedrich, vom September bei Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit (1836) S. 735 ff. Vgl. auch Moritz 28. November. Langenn 2, 243.

that doch das Seine und war zu allen förderlichen Abmachungen bereit [1]). Und eine je gefährlichere Wendung die Kölner Frage nahm, desto lebhafter mußte man es fühlen, daß es sich um das Schicksal des Protestantismus überhaupt dort handle, nicht um einen vereinzelten Fall, sondern um ein Vorspiel dessen, was allen anderen Fürsten drohe.

Und dennoch geschah nicht das, was geschehen sollte und was die Einsichtigen als nothwendig bezeichneten. Den Braunschweiger warf Philipp nieder, nicht gerade mit freudiger Zustimmung des sächsischen Kurfürsten [2]), aber dem Kölner Erzbischof half man nur mit Protesten, Rechtserörterungen, Appellationen: dazu verstanden sich im Dezember 1545 auf dem Frankfurter Bundestage alle Stimmen, aber wenn Hessen Aufstellung von Soldaten gefordert, um ihren Sendungen und Schreiben Nachdruck zu geben, so lehnten die Anderen dies Werk der That ab; hatte doch schon vorher der sächsische Kanzler seinen Herrn gewarnt, nicht allein „der Katze die Schelle anzuhängen", nicht so rasch zur That zu sein, und so hemmte denn auch Sachsens Bedenklichkeit und Schwerfälligkeit jeden raschen Entschluß [3]).

Den Berathungen in Frankfurt lag das doppelte Project vor, einer Erneuerung des demnächst ablaufenden Bundesvertrages in verbesserter Gestalt und der Formulirung jener weiteren Vertheidigungspläne, zu denen man auch Nichtbundesglieder hinzuziehen wollte. Man erörterte Beides, bei Beidem erstanden unüberwindliche Schwierigkeiten. Ohne in die Details einzugehen, bemerken wir, daß die bisherige Organisation des Bundes von verschiedenen Seiten angefochten, daß manche Klage über Ueberbürdung eingereicht wurde; man wollte die Lasten vermindern, und gerieth dadurch, wie die hessischen Bevollmächtigten dies vortrefflich erörtern, in die Gefahr, den ganzen gewährten Schutz illusorisch zu machen. Die Verhand-

1) Philipp 19. Mai 1545 bei Rommel 3, 113 ff. Hessische Instruction für den Frankfurter Tag bei Neudecker, Aktenstücke 501 517.

2) Seckendorf 3, 567. Neudecker, Urkunden 740.

3) Brück 19. September 1545 bei Seckendorf 3, 554, Philipp 27. December, bei Neudecker Aktenstücke 575.

lung schleppte sich hin, ein Beschluß wurde zuletzt nicht gefaßt und auf eine spätere neue Zusammenkunft verschoben. Das Einzige, was man leistete, war jenes Auftreten für den Kölner Kurfürsten, dem man eventuell auch militairische Hülfe zu verheißen sich ermannte; ja man faßte schon Zahlungen zu diesem Zwecke ins Auge; — aber zuletzt ist es auch hierin bei dem guten Willen geblieben [1]).

So viel war innerhalb des Bundes geschehen. Noch weniger kam es zu einer Festsetzung unter allen Protestanten, den Bundesgliedern ebenso wie den draußen gebliebenen, über die Leistungen, die im Falle eines Religionskrieges ein jedes Land zu übernehmen habe. Hier war schon früh das Bedenken aufgetaucht, ob man mit den zwinglischen Ständen sich verbinden dürfe: die alte Discussion von 1529 schien sich erneuern zu müssen. Landgraf Philipp hatte den polemischen Eifer der Wittenberger etwas einzuschläfern gewünscht [2]); die Wittenberger Theologen aber stimmten sogar gegen diesen weiteren Bund aller Protestanten, sie waren nur für eine Erneuerung des bestehenden Bündnisses. Die Sache kam nicht vorwärts; auch die Hessen, die noch am eifrigsten waren, zogen doch augenscheinlich die Erweiterung des engeren, fester geschlossenen Bundes vor. Und wenn nun damals der neue Kurfürst von der Pfalz sich näherte und in den Bund eintreten zu wollen Miene machte, so hatte man auch hier allerlei Bedenken; nicht einmal diese Angelegenheit ging von Statten [3]). Wie viel geringer waren die Aussichten, daß eine Allianz mit Frankreich oder England nicht nur geplant, sondern auch abgeschlossen und zur Wirksamkeit gebracht wurde? Alles zerschlug sich an Johann Friedrichs eigensinniger Beschränktheit und Pedanterie. Ich denke, Niemand, wer immer einen Blick in diese Akten geworfen, wird des Kurfürsten Verhalten billigen

---

1) Mittheilungen darüber bringt Seckendorf 3, 614 f. vgl. dazu die Berichte und Schreiben, die Neudecker Urkunden S. 746–780 und Aktenstücke S. 489–664 abgedruckt hat. In dem hierdurch klar werdenden Zusammenhange der Berathungen hat der Beschluß des Bundestages vom 21. Januar 1546 doch eine andere Bedeutung, als Ranke 4, 264 ihm beilegt.

2) Philipp 19. Mai, Rommel 3, 114.

3) Vgl. die Mittheilungen bei Neudecker, Aktenstücke 540. 555 ff.

oder ein in dieser Beziehung gesprochenes Urtheil des Tadels unbillig schelten wollen [1]).

So war in den ersten Monaten 1546 die Situation der Protestanten eine immer zerfahrenere und unheimlichere geworden. Man sah die Gefahr kommen, alle Welt war voll von Gerüchten über Rüstungen des Kaisers, voll von Besorgnissen und Ahnungen. Man erzählte sich davon, man schickte sich „Zeitungen" auf „Zeitungen" zu, — und man that so gut wie gar nichts. Die Sendung an den Kaiser, zu der man sich in Frankfurt entschlossen, wurde mit schönen Worten abgespeist; man nahm es hin und freute sich über Karls friedlichen Sinn. Die Genossen, die man hätte haben können, zog man nicht an sich. Daß man in dieser Krisis die Beziehungen zu dem katholischen Baiern verlor, war natürlich; aber auch von den Protestanten traten Einzelne schon zum Kaiser, Markgraf Albrecht und Markgraf Hans, und die Bundesglieder waren uneinig, unlustig zu größerer Leistung, ihren Blick auf ihre Kirchthürme beschränkend, jedes größeren Entschlusses unfähig.

Es ist nicht zu verwundern, daß Herzog Moritz sich von solchen Politikern trennte.

Wir berührten, wie nach dem Wormser Reichstage noch einmal er durch Hessens Vermittlung auf den Gedanken eines „Verständnisses" aller Protestanten einging, wie er noch immer zu seinem früheren Entschlusse stehen zu wollen schien, im Fall der Noth den Protestantismus zu vertheidigen. Von seiner Gesinnung gab er im Herbste noch einmal ein Pfand. In der Braunschweiger Irrung war ihm schon früher eine Art Vermittlung vom Kaiser aufgetragen; als jetzt im September 1545 Herzog Heinrich gewaltsam seines Landes, trotz des eben verordneten, von den Protestanten zugegebenen Sequesters, sich bemächtigte, war der Landgraf ohne Weiteres entschlossen, den Herzog zu verjagen; er rückte mit Heeresmacht nach Braunschweig; Herzog Moritz als Schiedsrichter, als Vermittler zog ihm nach. Philipp hatte ihn zur Hülfsleistung aufgefordert, aber auch des Kaisers Bruder, König Ferdinand, hatte seine Zu-

1) Siehe Maurenbrecher Karl V S. 90—95. Vergl. auch Ranke's Urtheil 4, 272.

stimmung ertheilt, daß Moritz eine bewaffnete Vermittlung zwischen den Parteien in die Hand nähme[1]). Und nun begleitete Moritz des Schwiegervaters Kriegszug in einer eigenthümlichen Haltung, in einer doppelsinnigen Weise. Er erklärte stets, verhandeln, vergleichen zu wollen; er ließ aber Philipps militärische Maßregeln zu, er brachte zuletzt den Braunschweiger in die Gewalt seines Gegners: als Gefangener der Protestanten wurde Heinrich weggeführt[2]). Moritz hielt seine Aufgabe damit durchaus nicht für erledigt; einen Frieden, eine Vereinbarung suchte er durchzusetzen, bei der beide Theile zufrieden sein könnten. Noch in Frankfurt, bei der Zusammenkunft der Protestanten, ließ er darüber unterhandeln. Niemand hat damals und seither bezweifelt, daß er materiell der Protestanten Sache vertreten, wenn er auch in der Form für den Gegner einige Milderungen gesucht. Es scheint mir hier aber charakteristisch zu sein, daß Moritz durchaus nichts von einer auf dem Frankfurter Tage selbst mit der Bundesgenossenschaft zu führenden Vergleichshandlung hören wollte: seine Unlust, mit dem Schmalkaldener Bunde etwas zu thun zu haben, leuchtet deutlich hervor; allein mit Landgraf Philipp in directer Einigung sollte sich Alles erledigen[3]). Ueberhaupt durch Uebereinstimmung mit dem Schwiegervater gedachte er seine Stellung klar zu machen und zu den Protestanten den Zugang sich offen zu halten. An ihn richtete er damals die Bitte, alle Differenzen im sächsischen Hause durch freundlichen Vergleich zu schlichten: die Irrungen und Zänkereien, meinte er, die schon viele Jahre gedauert, gingen immer weiter; „was letzlich daraus möchte erfolgen", möge er bedenken. Die Nothwendigkeit des Ausgleiches betonte er selbst mit starkem Nachdruck. Es handelte sich dabei nicht um neu durch Moritz gemachte Ansprüche: es waren die Folgen des nicht rein und vollständig getheilten Besitzes, aber es waren von kurfürstlicher Seite auch manche Dinge in letzter Zeit neu hervorgesucht: wie 1542 in Meißen, so hatte eben damals in Magdeburg, dessen

1) Philipp 16. September und Ferdinand 30. September 1545 bei Langenn 1, 186. 187.

2) Vgl. Rommel 1, 486—496, Langenn 1, 185—191.

3) Instruction vom 28. November, Langenn 2, 241—244.

Schutz den beiden Linien gemeinsam gehörte, auf das aber seit 1543 Moritz sein Auge gerichtet, der Kurfürst sich eingemischt und schien die herzoglichen Rechte und Wünsche zur Seite zu schieben[1]). Hier in diesen territorialen Dingen fühlte der Sinn des weiterstrebenden Fürsten sich beengt, hier hatte er durch kaiserliche Gunst 1543 und 1545 weiterzukommen gesucht[2]); hier mußte erst ein Abkommen mit dem Kurfürsten getroffen sein, ehe er in den großen Fragen mit ihm gehen konnte. Und auch für diese wollte er in den Schmalkaldener Bund, in welchem doch Johann Friedrich mehr Gewicht hatte, als ein kleinerer, jetzt erst neu zutretender Fürst, sich nicht hineinziehen lassen. Der Bund war damals im Verfall, und eine Neubelebung desselben, wie Moritz sie erstrebte, so daß er mit Kursachsen und Hessen auf gleichem Fuße handlen könne, war abgelehnt; die Bundesverhandlungen verwirrten sich mehr und mehr: und so wurde Moritz, der stets auch seine eigenen Interessen berücksichtigt wissen wollte, immer kühler in seinem Verhältniß zu den Protestanten; immer schärfer traten ihm nun die eigenen Interessen in den Vordergrund für eine politische Action.

Gegen Moritz' Wunsch wurde die Braunschweiger Sache an den Bund gebracht. Moritz mußte einen Gesandten nach Frankfurt deßhalb schicken; aber nichts wurde hier erledigt, sondern es wurde auf den nächsten Bundestag die Beschlußfassung verschleppt. Unwillig nahm Karlowitz diesen Bescheid an; was er hier erlebt, war doch ganz darnach beschaffen, Moritz' frühere Bedenken gegen den Bund zu verstärken[3]). Karlowitz ging weiter von Frankfurt in die Niederlande an den kaiserlichen Hof, was er zu Worms schon angeknüpft, weiter zu entwickeln. Er entschuldigte dort Moritz' ganze Haltung; er versicherte, daß Moritz in keinem Bunde mit anderen Fürsten stehe; er gewann neue Hoffnungen von Granvella[4]). Dort unter

1) Vgl. Langenn 1, 219 ff.

2) Instruction vom 10. März 1543 und 11. Februar 1545.

3) Instruction vom 14 Januar 1546, Langenn 1, 211. Karlowitz' Schreiben vom 5. Februar ebd. 2, 251 f.

4) Zweite Instruction vom 14. Januar, Karlowitz' Schreiben vom 3. und 27. März 1546, ebd. 2, 248—250. 253. 254.

den Staatsmännern des Kaisers wußte man diesen ehrgeizigen Fürsten besser zu taxiren. Einen mächtigen Schritt hatte Moritz sich damit dem Kaiser genähert, von den Protestanten aber und ihrer Gemeinsamkeit war er gleichzeitig schon ein gutes Stück weiter weggekommen.

Man darf nicht übersehen, daß zur Zeit aller dieser Verhandlungen unter den Protestanten zwischen Philipp und Moritz auch eine Differenz sich geltend machte über den besten Weg, die großen religiösen und kirchlichen Fragen zu behandeln. Nicht in der Sache war man abweichender Meinung, wohl aber wollte Moritz dem damals zusammentretenden Concile gegenüber sich weniger schroff halten, als Philipp und die anderen protestantischen Stände es vorhatten[1]). Er hatte gewünscht, um Vereinigung der Religionsparteien herbeizuführen, daß man vielleicht einige Ceremonien beibehalte, daß man die „Disputir- und Zankbücher" der Theologen etwas mäßige. Landgraf Philipp hatte solchen Erörterungen mit einer bestimmten Abweisung geantwortet; aber an der protestantischen Gesinnung von Moritz hegte er doch keinen Zweifel, und ebenso war er davon überzeugt, wenn ein Angriff auf die Protestanten erfolge, werde Moritz zur Hülfe „nicht der Letzte sein". Aber daß jene Aeußerungen von Moritz doch aus einer kühleren Gesinnung entsproßen, wurde auf dem Frankfurter Bundestage deutlich. Die protestantischen Stände vereinigten sich zu einer förmlichen Recusation des Concils in Trient, zu einem Schritt, den Moritz jetzt nicht mehr mitmachte. Er schlug vielmehr vor, dorthin tüchtige Personen von protestantischem Glauben zu deputiren, welche eine Transaction mit der alten Kirche in Allem, was Glauben und Gewissen gestatte, ins Werk setzen sollten; für diejenigen Punkte, in denen man sich nicht einige, gedachte er von Kaiser Karl Toleranz zu erbitten, und dafür einzustehen, machte er sich anheischig: gesicherter Friedstand und Rechtsgleichheit der Confessionen sollte dem Versöhnungswerke zur Seite

1) Moritz' Schreiben vom 14. November ist leider nicht im Wortlaut bekannt, Philipps ausführliche Antwort vom 23. November bei Rommel 3, 116 ff. Moritz' Entgegnung, vom 13. December 1545, citirt bei Langenn 1, 210. Vgl. auch die hessischen Aeußerungen bei Neudecker, Aktenstücke 549. 597.

gehen[1]). Der Convent nahm auf diesen Vorschlag keine Rücksicht, und Moritz war von der protestantischen Gesammtheit isolirt.

Die Erkältung des Verhältnisses trat damals auch sonst noch zu Tage. An der gemeinsamen Verwendung der Protestanten für den Kölner Erzbischof nahm Moritz nicht mehr Theil[2]). Es war zwar nicht viel, wozu sie sich entschlossen, aber immer doch etwas. Kurfürst Johann Friedrich hatte Sorge getragen, daß man nicht zu tief sich einlasse und mit militärischer Gewalt die Verwendung unterstützen zu wollen nicht den Verdacht auf sich ziehe. Wie nun am 3. März Karl auf die Bitte der Protestanten sich friedfertig äußerte und Erledigung der Streitfrage auf dem nächsten Reichstage zusagte, da war man auf protestantischer Seite zufrieden und wollte dort auf dem Reichstage nur eine kräftige Unterstützung dem Kurfürsten sichern. Auch an Moritz wandte man sich; er aber, mit einigen nichtssagenden Worten erwidernd, vermied es allzu großen Eifer zu zeigen. Und wie er seit dem März immer weniger im Vertrauen der Protestanten war, so kamen alle diese einzelnen Dinge zusammen, eine tiefer und tiefer greifende Kluft zwischen den Glaubensgenossen zu öffnen.

Während damals Moritz immer wieder zu einem Compromiß zwischen den Bundesfürsten und dem Braunschweiger rieth und immer weniger Gefallen mit seiner Mittlerrolle bei Hessen und Kursachsen fand[3]), wurde endlich ernstlich über die Beilegung der territorialen Reibungen verhandelt. Commissionen des Kurfürsten und des Herzogs traten zusammen zur Besprechung der einzelnen Beschwerdepunkte, aber die Sache rückte noch immer nicht vorwärts; die längst besprochene Vermittlung Hessens allein blieb übrig, und eine persönliche Conferenz der drei Fürsten wurde verabredet, auf der Philipp Frieden und Freundschaft zu stiften sich bemühen würde[4]).

1) Seckendorf 3, 612.

2) Johann Friedrich 4. Februar, Werbung bei Moritz, im März, Moritz' Antwort bei Seckendorf 3, 615.

3) Neudecker Aktenstücke 701. 767.

4) Johann Friedrich 3. März, Neudecker 703. Moritz an Philipp 27. Mai, ebd. 771. Vgl. auch Philipps energische Aeußerung gegen Johann Friedrich vom 22. April, Rommel 2, 476.

Es war zu spät, die Krisis war vorher schon eingetreten; immer blieb es doch fraglich, ob man sich versöhnen würde, und so entschloß Moritz sich endlich im Mai nach Regensburg zum Kaiser zu reisen, von dem er mit Sicherheit Vortheile erwarten durfte.

Ich verfolge hier nicht weiter, wie aus den schon berührten Anknüpfungen von Karlowitz Karl und Moritz zu ihrem Bündnisse gelangt sind; es wurde vorsichtig und langsam, ohne jede Hast und Ueberstürzung negociirt, und so hat der Albertiner sich den Preis gesichert, um den die traditionelle Politik seines Herzogthumes unter dem Oheime, Herzog Georg, schon geworben hatte: die sächsische Kur, die Verdrängung der Ernestiner durch die albertinischen Vettern. In Regensburg am 20. Juni 1546 war man handelseinig geworden.

Beachten wir genau, in welcher Weise und mit welchen Klauseln das geschehen[1]). Von kaiserlicher Seite wurde als Basis eines Verständnisses sofort die unbedingte und unzweideutige Unterordnung unter die Beschlüsse des Conciles gefordert: ein Ansinnen, dem der protestantische Herzog sich nicht fügen wollte und nicht unbedingt gefügt hat. Moritz ließ dagegen wieder von Vergleichshandlungen reden, man wies sie als unpraktisch zurück. Dann wünschte er doch die Gemeinschaft, wenn nicht mit allen, so doch mit einigen anderen Protestanten sich zu bewahren, man bemerkte ihm, daß mehrere protestantische Fürsten sich dem Kaiser anschließen würden. Auch auf den protestantischen Charakter seines Landes lenkte er die Aufmerksamkeit hin, welcher es ihm unmöglich mache, einem päpstlichen Concile zu gehorchen ohne Rücksicht auf seine Unterthanen, und wenn nun Granvella erläuterte, daß man durchaus nicht ein päpstliches Concil in Aussicht nehme, sondern ein ordentliches, unparteiisches, dem Werke der Kirchenreform ernstlich obliegendes, wenn er dort Gehör und Erwägung den protestantischen Lehrern freigab, so fand man bei den detaillirteren Besprechungen immer mehr die Möglichkeit einer Verständigung. Moritz gestand zu, wenn zwischen protestan-

1) Protocoll über die Verhandlungen zwischen Granvella und den sächsischen Räthen, vom 2. bis 5. Juni, bei Ranke 6, 203—213. Schlußprotocoll vom 20. Juni, bei Langenn 2, 265. 266.

tischen Sätzen und katholischer Doctrin einzelne Dinge streitig bleiben sollten, so sei das doch kein Grund der Trennung, er werde die Schlüsse des Concils in seinem Lande nicht anfechten oder verfolgen lassen, und erwarte dafür, daß auch Karl Geduld mit ihm und seinen Unterthanen üben werde[1]): eine zeitweilige Duldung ist in merkwürdiger Weise hierin angeregt worden. Es handelte sich dabei um Priesterehe, Laienkelch, die Fassung der Justificationslehre. Und in der That, Granvella gab das gewünschte Versprechen. Karl bestätigte es selbst ausdrücklich nachher: „wenn auf dem Concil zwei oder drei Artikel unverglichen blieben, so sollte Moritz bis zu einer weiteren Vergleichung sammt seinen Unterthanen ungefährdet und ohne Sorgen bleiben". Auch die Einziehung der geistlichen Güter, „wenn sie zu milden Sachen angewendet", wollte Karl nicht anfechten. Es waren werthvolle, wichtige Zugeständnisse, die Moritz sich hier erworben; er hatte ein Recht, zu behaupten, daß er trotz des Anschlusses an den Kaiser seinen protestantischen Glauben bewahrt habe; ja, vielleicht war das die beste Art und Weise, in der damaligen Krisis den Protestantismus zu retten.

Politische Vortheile waren reichlich dem Herzog in Aussicht gestellt. Wenn der Kaiser den sächsischen Kurfürsten in die Acht gethan, sollte die Kur ihm zugewiesen werden; was er selbst erobere, konnte er behalten; die begehrte Schutzherrlichkeit über Halberstadt und Magdeburg wurde ihm zugesprochen; wegen der böhmischen Lehen des Hauses Sachsen, meinte man, würde eine passende Verständigung zwischen Ferdinand und Moritz gefunden werden können. Ja, auch noch Mehreres und Größeres, unter Anderem eine Vertretung der kaiserlichen Rechte durch Moritz, wurde von ferne gezeigt, in verschwommenem Bilde, die Begehrlichkeit und den Ehrgeiz des aufstrebenden Fürsten reizend. Indem er sich selbst und seinen Unterthanen eine theilweise Duldung ihres Protestantismus vorbehalten, in einer Weise, die späteren Auslegungen und Erklärungen noch weiten Spielraum ließ, brach er politisch mit dem protestantischen Bunde, mit dessen Wesen er sich nicht befreundet, und zog, als Vor-

1) Siehe diese interessante Erörterung bei Ranke 6, 206.

fechter der alten albertinischen Ansprüche, gegen den verwandten Kurfürsten ins Feld.

Niemand, denke ich, wird mir den Vorwurf machen können, daß ich die hier entwickelte Politik des Sachsenfürsten als eine mustergültige, als eine absolut gute preisen wolle. Davon bin ich weit entfernt. Aber ich halte es doch für unrichtig, jene zusammengesetzte Natur ihrer Motive, ihrer Voraussetzungen zu übersehen uud die Momente, die zu ihrer sachlichen Rechtfertigung sich sagen lassen, zu verschweigen. Ganz gewiß, ein dynastischer Ehrgeiz liegt bei Moritz' Operationen zu Grunde, ein stark ausgeprägter, lebendig wirkender erfolgreich durchgeführter Ehrgeiz. Moritz ist nicht von Zweideutigkeit, von Verschlagenheit und Schlauheit freizusprechen: seine Fühler hat er nach beiden Seiten ausgestreckt, er würde mit beiden Parteien zu gehen im Stande gewesen sein. Daran ist nicht der geringste Zweifel übrig. Aber wenn man diese Doppelsinnigkeit, diese Treulosigkeit, diesen Egoismus, wie es so vielfach geschieht, ganz allein und ohne allen Zusatz betont, auf diese Eigenschaften allen Nachdruck legt, so unterschätzt man alle die Umstände, die Moritz ein Bündniß, ein Zusammengehen mit den Schmalkaldenern, vornehmlich mit Johann Friedrich geradezu zur Unmöglichkeit gemacht haben. Denn nur den ihm feindlich gesinnten, unausgesetzt mit ihm hadernden sächsischen Kurfürsten hat Moritz zu vernichten gesucht, er hat nicht an der Sache des Protestantismus überhaupt Verrath geübt, er hatte sich doch genügend reservirt, er hat nachher es verstanden, seiner Glaubensgenossen bedrohte Existenz zu retten.

Aber es kommt auch noch ein Anderes in Betracht. Den Vorwurf gegen Moritz, der so nahe zu liegen scheint, hat meiner Meinung nach Waitz[1]) am besten zusammengefaßt. Darnach wäre die Rebellion von 1552 mit ihrer schmählichen französischen Allianz „schwerlich erforderlich gewesen, wenn Moritz vorher, statt bei Karl, bei den Glaubensgenossen gestanden hätte"; „Moritz selbst hat erst dazu geholfen, die Gefahr eines spanisch-katholischen Joches über Deutschland heraufzuführen; ohne ihn wäre sie schwerlich so weit

1) In der Besprechung meines Buches Gött. Gel. Anzeigen 1866. S. 1110.

gekommen, wie sie kam". Ich glaube dagegen, eine solche Argumentation beruht auf zwei Voraussetzungen, die nicht vorhanden waren: einmal nämlich, daß Moritz Macht von einigem Gewichte in der Wagschale der Schmalkaldener gewesen wäre; sodann, daß bei der Leitung der Schmalkaldener Angelegenheiten seiner größeren Geschicklichkeit ein größerer Einfluß eingeräumt sein würde: Beides ist willkührlich angenommen, Beides ist unerwiesen. Die militärischen Kräfte des Herzogthums Sachsen waren durchaus nicht bedeutend; die Leitung der protestantischen Heere lag bei Philipp und Johann Friedrich: auf Seite der Protestanten hätte Moritz sich in untergeordneter Stellung gefunden; er würde, soweit ich die Lage zu erkennen und abzuwägen im Stande bin, nicht das Gewicht, weder das materielle, noch das intellectuelle, gehabt haben, die Protestanten vor Fehlgriffen zu bewahren, ihrer Sache eine glücklichere Wendung zu geben. Um hier durchgreifender wirken zu können, mußte er erst Herr eines größeren Landes sein, mußte er erst über wirkliche Macht gebieten. Der größte politische Verstand, die größte Einsicht und Energie kann nur dann Wirkungen erzielen, wenn sie die Mittel und Wege zum Handeln besitzt, wenn sie in einer Stellung sich befindet, in der sie zu leiten und zu führen vermag. Wie trivial dies auch klinge, es mag doch vielleicht nicht so ganz überflüssig erscheinen, daran zu erinnern.

II.

Es ist nicht die Absicht dieser Abhandlung die Geschichte jener entscheidungsreichen Jahre oder auch nur des Herzogs Moritz zu erzählen. Wir berühren nur ganz kurz die Weiterentwicklung der angesponnenen Verhältnisse.

Nachdem Moritz im Juni 1546 in Regensburg seine Allianz mit dem Kaiser geschlossen, trat er doch noch nicht sofort öffentlich als sein Genosse auf, er bewahrte sich noch äußerlich den Schein der Neutralität; ja wie im letzten Jahre in den Braunschweiger Wirren, so nahm er jetzt in dem Gegensatze von Kaiser und Fürstenbund die Miene an, verhandeln und versöhnen zu wollen. Besonders mit Landgraf Philipp blieb er in Verbindung. Und auch in den Re-

gensburger Besprechungen war ihm schon zugestanden, daß er nicht wider den hessischen Schwiegervater ins Feld zu ziehen verpflichtet sei: allein dem sächsischen Kurfürsten sollte sein Angriff gelten[1]). Als nun die Acht über die Beiden gesprochen, erhielt Moritz den Auftrag, gegen Sachsen diese Acht zu vollstrecken. Er rief seine Landstände zusammen, er rüstete ein Heer; er sprach laut und nach verschiedenen Seiten hin aus, seine Gesinnung und Religion sei protestantisch, er konnte auch eine kaiserliche Erklärung vorbringen, daß man das Land Sachsen in seiner Religion nicht stören wolle; er zeigte seine Absicht endlich deutlich an, das Kurfürstenthum des geächteten Vetters zu occupiren, um es so vor dem Uebergange in andere fremde Hände zu bewahren. Man wird leicht geneigt sein, diese letztere Aeußerung für eine bloße, den äußeren Anstand wahrende Phrase zu erklären: in der That war ja gerade der Gewinn dieses Landes der Moritz versprochene Lohn; es verdient aber doch bemerkt zu werden, daß in den Verhandlungen zu Regensburg derartige Argumente wiederholt von kaiserlicher Seite verwerthet worden waren, um Moritz zu seiner letzten Entscheidung zu spornen; es war also eine Eventualität, die von Moritz nicht rein aus der Luft gegriffen wurde[2]).

So rückten denn Truppen des Herzogs und von einer andern Seite König Ferdinands in Sachsen ein; an Moritz wurde die Kurwürde verliehen, und das Land durch seine Leute besetzt. Johann Friedrich kehrte auf die Kunde dieses Ueberfalles von der Donau zurück; er brachte dem Usurpator eine Reihe von Verlusten bei, der Krieg nahm eine Zeitlang eine den Schmalkaldenern günstige Wendung. Da kam Karl mit seinem Hauptheere. Auf der Lochauer Haide im Treffen von Mühlberg wurde die Macht des Kurfürsten gebrochen. Der Landgraf zog sich in seine Gebiete zurück, und ließ einen neuen Versuch der Verhandlung bei dem glückgekrönten Kaiser anstellen. Soldaten des Kurfürsten waren wohl noch auf den Beinen, seine wichtigste Feste, Wittenberg, hielt sich noch, ein erneuerter Widerstand hätte vielleicht noch Chancen geboten; aber Johann

1) Ranke 6, 209.

2) Vgl. z. B. Ranke 6, 204. 207.

Friedrich war persönlich Gefangener, er gab dem Drucke nach: und so wurde auf der Basis der kaiserlichen Siege und des sächsischen Statusquo ein territoriales Arrangement im Lager vor Wittenberg verhandelt [1]).

Selbstverständlich ging die Kur an Moritz über, auch die böhmischen Lehen der Sachsen fielen König Ferdinand zu; streitig allein blieb, was Moritz von dem Landbesitze der Vettern sich aneignen dürfe, was er wieder herauszugeben habe. Auch in diesem Zusammenhange mag es betont werden, daß Moritz darauf ausging, die erniedrigten und geschwächten ernestinischen Herzöge möglichst eng und fest unter seine Uebermacht, vielleicht sogar geradezu unter die Oberhoheit des neuen Kurfürsten zu binden [2]); wie er mit seinem Bruder August verfahren, so sollten auch die Ernestiner Apanage, nicht selbstständigen Besitz erhalten. Er war nicht stark genug, diese Pläne durchzusetzen: er gab sie wieder auf. Nun suchte er so viel als möglich zu erwerben; er mußte sich schließlich auch mit Geringerem begnügen. Was er aber auch annectirte, jedenfalls wollte er es sicher stellen: die Ernestiner selbst sollten es ihm garantiren, und gleich jetzt wollte er die Sache definitiv abgemacht sehen. Des Kaisers Haltung war zweideutig: er wünschte zuerst für diese verwickelten Ausgleichungen das letzte Wort seiner späteren Gunst vorzubehalten, nachher begünstigte er bei den Details des Vertrages die eben besiegten Gegner; wer will hier verkennen, daß Karls Absichten dahingingen, nicht Moritz in Sachsen ganz befriedigt, ganz mächtig werden zu lassen? nein, durch die Reste der früheren Gewalt gedachte er das neue Kurfürstenthum in Schach zu halten [3]). Und wenn Moritz vor dem Kriege auf die Schutzgewalt in Magdeburg und Halberstadt so großes Gewicht gelegt hatte, so hatten die kaiserlichen Minister schon wenige Wochen nach der kaiserlichen Verleihung dieses Rechtes allerlei Ausweichungen und Schwierigkeiten hervor-

---

1) Hierüber hat uns aus den Akten zuerst sehr wichtige Mittheilungen gebracht der Aufsatz von W. Wenck, oben S. 53—131.

2) Wenck S. 87. 88.

3) Wenck S. 84. 95.

gesucht; zuletzt blieb dieser Wunsch des neuen Kurfürsten unerledigt [1]).

Man kann es wohl in Zweifel ziehen, ob es wirklich eine gute Politik des Kaisers gewesen ist, der Wohlthat an den Albertiner, der so viel reichlich verdient zu haben meinte, solche Verschlechterungen beizufügen, seinem Ehrgeize, ja seinem staatlichen Sinne solche Stachel einzuheften. Derartiges diente sicher nicht dazu, ihn bei der Allianz des Kaisers zu erhalten, ihn zum Diener des Kaisers zu machen. Empfindlicher aber noch, als durch die Wittenberger Capitulation fühlte Moritz sich durch die hessischen Vorgänge verletzt.

Die Fäden zwischen Moritz und Philipp waren auch durch den Krieg niemals vollständig abgerissen; es hatte Moritz wiederholt für den Schwiegervater Frieden schließen wollen; Alles hatte sich jedesmal zerschlagen, und erst jetzt, nach der Entscheidung in Sachsen kam er zum Ziele. Der Landgraf unterwarf sich freiwillig, aber wider sein Erwarten und wider die Meinung der Unterhändler, des sächsischen und brandenburgischen Kurfürsten, wurde er gefangen gehalten [2]). Ich meine, eine sorgfältige Untersuchung aller Umstände und aller Akten wird hier die beiden Kurfürsten von Unachtsamkeit, von Unvorsichtigkeit nicht frei finden, sie hatten sich vom Kaiser überlisten lassen, arglos und wohlmeinend in ihren Schritten; auf ihnen aber lastete jetzt das drückende Gefühl, den offenherzigen, edelgesinnten Landgrafen in den Kerker gebracht zu haben, gegen sie erhob sich die populare Erregung und Leidenschaft. Für Moritz war die Situation eine besonders peinliche: er mußte es erfahren, daß auf alle seine Proteste, seine Bitten und Vorstellungen der Kaiser nicht achtete; und zu den Schwägern in Hessen war sein Verhältniß ein recht drückendes; es mußte schwer für ihn werden, nachdem er den Sachsen beraubt und den Hessen gekränkt, zu seinen Glaubensgenossen wieder in freundliche Beziehungen zu kommen.

Zunächst war es Moritz' Aufgabe, in seinem neuen Lande sich festzusetzen. Dort empfing ihn eine nicht allzufreundliche Stimmung

---

1) Karlowitz 11. Juli 1546, Langenn 2, 276; vgl. oben Wenck S. 104.

2) Vgl. die Ausführung, die ich a. a. O. (Karl V. S. 143 – 145) versucht.

der Einwohner, aber er ließ sich nicht beirren. Er that, was möglich war, die Verwaltung zu centralisiren, die kleinen Besitzthümer in staatliche Ordnung zu bringen[1]); er pflegte Schulen und Kirchen. Ueberall zeigte er sich als einsichtigen, wohlgesinnten und protestantischen Fürsten. Bald begann auch die Reichsgeschichte ihn wieder zu fesseln; auf dem Reichstage spielte er jetzt als Kurfürst eine bedeutende Rolle; in den Reichssachen machte sein Einfluß sich geltend. Er folgte nicht unbedingt den Interessen des Kaisers: die Religionsfrage aber war vor Allem der Boden, auf dem von ihm, dem protestantischen Alliirten des Kaisers mit besonderer Spannung entscheidende Handlungen erwartet wurden.

Es ist bekannt, welche Beschlüsse Kaiser Karl auf dem Augsburger Reichstage 1547 und 1548 durchgesetzt hat. Das ganze Reich unterwarf sich dem Concile, auch die Protestanten wurden es zu beschicken verpflichtet. Einstweilen aber bis zur definitiven Entscheidung aller kirchlichen Controversen gab Karl ein Edict, das Interim, das seinen Lehrinhalt aus der katholischen Dogmatik hergeleitet, für einige Zeit in einigen Punkten secundärer Bedeutung den Protestanten gewisse Erleichterungen freigab. Als Reichsgesetz wurde das Interim proclamirt; wo man ihm nachlebte und nach seinen Sätzen lehrte, begann für den Protestantismus der Anfang vom Ende. Es war eine Frage geradezu von entscheidender Wirkung, ob ein größeres protestantisches Territorium sich diesem Gewichte entziehen würde. Und hier beginnen nun die großen Verdienste des Kurfürsten Moritz um den deutschen Protestantismus deutlich und immer deutlicher einzutreten.

Erinnern wir uns jener Klauseln des Regensburger Vertrages. Zu einem Vergleichsversuche unter den Religionsparteien durch ein allgemeines Concil hatte Moritz dort schon zugestimmt, einstweilen aber war eine gewisse Duldung ihm und seinem Lande gesichert, in einigen Fragen, in denen man sich der Kirchenlehre nicht fügen konnte. Auch nachher noch waren seine Landstände darüber beruhigt worden, daß man sie von ihrer Religion nicht drängen

1) Vgl. darüber Weiße 3, 292 ff. Langenn 2, 6 ff. Auch das Archiv für sächsische Geschichte VI 236 gab darüber eine Mittheilung.

wolle. Das waren nun die beiden Punkte, unzweifelhafte Thatsachen, vom Kaiser gewährte Concessionen, auf Grund deren Moritz dem Interim sich widersetzte[1]). Als man ihm dasselbe vorlegte, antwortete er, ohne seine Theologen und seine Landstände wisse er nichts zu beschließen, er bezog sich auf die ihm ertheilten Zusicherungen. Er versuchte durch König Ferdinand sich Bedenkzeit auszuwirken: von der Seite aber kam jetzt wenig Hülfe. Ferdinand ermahnte und warnte ihn vielmehr Melanchthons sich nicht anzunehmen, auf den Karl ganz besonders erzürnt sei. Das gab Moritz die Veranlassung mit warmen und entschiedenen Worten für Melanchthon einzutreten, und auch persönlich bei Karl wiederholte er diese Fürsprache; er gab ihn, den Lehrer seines Landes nicht Preis. Karl selbst hatte noch mit Moritz eine belebte Discussion über das Religionsedict. Der Kaiser meinte, wenn Moritz einem Reichsschlusse gegenüber sich stets auf die Zustimmung seiner Landstände beziehen wolle, so widerspräche das dem Herkommen im Reiche: „was der Landesfürst und die Reichsstände auf Reichstagen bewilligten, daß müßten die Unterthanen halten", die Unterthanen erst zu fragen, sei dem Fürsten „verkleinlich", dem Reiche „nicht leidlich". Nun bestritt im Allgemeinen Moritz diesen Grundsatz nicht; aber er wandte ein, daß er in diesem Falle seinen Unterthanen eine bestimmte Zusage mit des Kaisers Billigung ertheilt: die müsse er halten; es stehe eben anders mit Sachsen als mit denjenigen Fürsten, die eine solche Zusage ihren Landen nicht ertheilt. Zuletzt räumte er ein, er für seine Persrn finde nicht viele Bedenken, ausgenommen an einigen Ausdrücken und an vier Artikeln, welche den Meßkanon, Processionen und dergleichen betrafen, aber seine Unterthanen könne er nicht verpflichten. Die letzte Concession, zu der er sich verstand, war nur die, bei der Abstimmung nicht laut zu widersprechen, sondern sich überstimmen zu lassen. So geschah es am 15. Mai 1548: bei der Umfrage unter den Kurfürsten erklärte Moritz, er könne nicht beipflichten, sondern müsse erst mit seinen Ständen sich berathen; nachdem er aber überstimmt, behielt er sich weitere Erörterung mit dem Kaiser vor. Karl

1) Sächsischer Bericht über die Interimsverhandlungen bei Ranke 6, 273–284.

konnte nicht umhin, sein Befremden über die Sonderstellung Kursachsens auszusprechen, aber er gab seinem Bundesgenossen doch so viel nach, daß er nicht gewaltsam von seinem Sinne ihn abbrachte. König Ferdinand übermittelte ihm die Versicherung, persönlich sei Moritz mit dem Interim zufrieden; und indem nun Karl am 24. Mai ausdrücklich von diesem Bekenntnisse des Kurfürsten Akt nahm, trug er ihm auf, den Reichstag zu verlassen und in seinem Kurfürstenthum sofort mit seinen Ständen über die Annahme des Interim in Berathung zu treten. Moritz übernahm dies; ja er versprach, allen Fleiß aufzuwenden, „daß seine Unterthanen, in Allem, was mit Gott geschehen könne, keine Trennung machen sollten".

So schied Moritz vom Reichstage. Persönlich hatte er dem Einflusse des Kaisers sich nicht entzogen, ja er hatte recht weitgehende Beweise seiner persönlichen Gefügigkeit gegeben: in einer Procession hatte er sich öffentlich gezeigt. Aber nichtsdestoweniger hatte er als Fürst mit zäher, hartnäckiger Argumentation seinem Lande die Möglichkeit freien Entschlusses geschützt und es nicht zweifelhaft gelassen, daß er den Protestantismus durch die Zumuthungen des Interim nicht ernstlich bedrohen werde. Wie hätte man jetzt erwarten sollen, daß ein Kurfürst, der so ausdauernd in den Verhandlungen seines Landes Religion vertheidigt, mit besonderer Lebhaftigkeit oder mit besonderem Nachdrucke Aenderungen erheischen wollte? Natürlich, zu Verhandlungen mit Landständen und Theologen war er verpflichtet, und er war weit entfernt, etwas zu versäumen, was der Kaiser hätte verlangen können. Moritz und seine Minister bemühten sich, in Sachsen dem Interim Eingang zu schaffen: wenigstens dem äußerlichen Scheine nach thaten sie, wozu sie sich verpflichtet, und sie setzten auch schließlich etwas Karls Sinne sich Annäherndes durch. Aber ich meine, trotz Allem verräth ihre ganze Haltung nur ein laues Interesse, und unter der Hand haben sie gerade dem Protestantismus zu dienen gewußt.

Im Lande Sachsen hatte sich überall Widerspruch gegen das Interim gezeigt; wiederholt hatte Melanchthon dagegen sich erklärt; auch der Landtag in Meißen im Juli 1548 sprach sich stark und heftig aus und verlangte entschieden in seiner protestantischen Religion

geschützt zu werden[1]). Das waren nicht Dinge, die Moritz dem Kaiser als Resultate seiner Berathung mit den Ständen bieten durfte: es war gerade das Gegentheil dessen, was Karl wünschte; so mußte Moritz wieder eine mittlere Linie zu gehen unternehmen. Er berief Vertreter beider Religionsparteien nach Pegau und ließ diesen den Ernst der Lage vorstellen[2]); er verlangte, daß man mit friedliebendem Sinne untersuche und erwäge, wie weit man nachgeben könne, wie viel man am Interim noch zu besseren vermöge; den Katholiken wurde dabei der lange Gebrauch der protestantischen Einrichtungen vorgehalten, in den man nur schwer eingreifen dürfe, aber auch die Protestanten wurden vor Halsstarrigkeit gewarnt, nicht auf Dingen zu bestehen, in denen man ohne Gottes und der Gewissen Verletzung weichen könne. Auch Moritz schien durch sein Zögern bei den sächsischen Ständen noch immer die Möglichkeit einer neuen Krisis für den Protestantismus heraufzubeschwören: noch im Oktober 1548 schien er einmal an Widerstand gegen Karls Religionsedicte zu denken. Aber er besann sich noch zu rechter Zeit; er lenkte ein, vielleicht auch durch die Vorhaltungen König Ferdinands beeinflußt, der dringend auf Moritz' Nachgiebigkeit bestand[3]). Und gerade der Gedanke, daß man den Protestantismus durch allzu energischen Widerstand einer gewaltsamen Zerstörung aussetze, gerade dieser Gedanke hat Moritz' Maßregeln in jener Zeit bestimmt. Nun wurde in Torgau, in Zelle, zuletzt Ende December in Leipzig verhandelt: das Product aller fürstlichen und theologischen Bemühungen, das Leipziger Interim, hat wiederum noch etwas an der Augsburger Formel abgeschwächt. Das Dogma der Protestanten ist in dieser Schrift doch weit besser gewahrt als in jener; nur ist die äußere Ordnung der Kirche mit ihren Ceremonien hier den hergebrachten katholischen Formen sehr nahe geführt, weit näher, als es in einem von protestantischen Theologen gebilligten Aktenstück bisher geschehen

1) Vgl. darüber Langenn 1, 395, Ranke 5, 48. 50. Einzelne dahingehörende Schriftstücke stehen im Corpus Reformatorum 6, 924 und 7, 5—68.

2) Instruction vom 19. August 1548. Corp. Ref. 7, 108.

3) Bericht der sächsischen Gesandten bei Ferdinand, 13. October 1548, Langenn 1, 401.

war. Das war in der That etwas, was Moritz bei Karl als eine Ausführung seines in Augsburg erhaltenen Auftrages ausgeben konnte.

Man ist gewohnt, das Interim und das Verhalten von Kursachsen, sowohl des Kurfürsten Moritz als der Theologen von Wittenberg, als ein schwächliches, laues, verrätherisches zu verdammen. Ich will nicht untersuchen, welche Berechtigung diesen damals schon von einer theologischen Clique angestimmten Vorwürfen beiwohnt; jedenfalls aber glaube ich, die historische Betrachtung dieser Geschichten wird gut thun auch einmal eine andere Seite der Frage zu erwägen: was konnten die Protestanten, Fürsten wie Theologen, Besseres thun, als sich *scheinbar* beugen, *scheinbar* das Gebot des Siegers annehmen? An directen Widerstand war doch nicht zu denken: hätte man nicht compromittirt, hätte man sich nicht einem Mitteldinge angefügt, so würde einfache Reaction zum Katholicismus Deutschland aufgezwungen und alle protestantische Lehre und Predigt ausgerottet worden sein. Acceptirte man aber äußerlich das Interim, so war man unbelästigt, so hatte man die Möglichkeit gewonnen, unter dem Schutze und der Hülle des kaiserlichen Edictes das Feuer des Protestantismus zu hüten und zu pflegen. Und das ist die Art und Weise, in der Moritz damals verfahren.

Wir haben schon berührt, wie Moritz in Augsburg während des Frühlinges 1548 den Angriff des kaiserlichen Zornes von Melanchthon abgewehrt hatte. Als im Sommer nun der Widerspruch Sachsens laut wurde gegen des Kaisers Edict, verlangte Karl aufs Neue vom Kurfürsten Bestrafung des Wittenberger Theologen. Moritz fand sich veranlaßt, Melanchthon zu einiger Mäßigung in seiner Polemik zu mahnen; Melanchthon versprach dem Kurfürsten das Gewünschte, und nun trat Moritz mit beredten Worten für Melanchthon ein[1]): reiches Lob ihm spendend, sagte er für seine Friedensliebe gut; er glaubte aber Karl nicht verbergen zu sollen, daß

1) Karl an Moritz 31. August, C. R. 7, 127. Melanchthon an Moritz 8. September, Langenn 2, 312. Moritz an Karl 31. October, ebd. 2, 313. — Karl an Moritz 11. Februar 1549, citirt bei Joh. Voigt Fürstenbund S. 26.

eine Umänderung des kirchlichen Zustandes in Sachsen, wo der Protestantismus seit dreißig Jahren sich im Volke festgewurzelt habe, nur mit großer Mühe und Geduld zu erreichen sein werde. Er selbst wehrte damit schon etwaige Klagen Karls über zu geringe Früchte seiner Verhandlungen ab. Das Schreiben des Kurfürsten beschwichtigte Karls Zorn gegen Melanchthon; er nahm seine Strafdrohungen zurück, von ihm das Beste erhoffend. Und wenn nun Melanchthon durch seinen gemäßigten Sinn, seine Friedensliebe und seine Nachgiebigkeit Moritz die Aufgabe bedeutend erleichterte, so hielt auch der Kurfürst über den Arbeiten der Wittenberger seine schirmende Hand. Denn trotz des Interim, trotz der von Moritz gegebenen neuen Kirchenagenda durfte Melanchthon es freudig bekennen [1]), im Wesentlichen, „in nöthigen Stücken" sei keine Veränderung geschehen, es werde dieselbe Lehre und Predigt fortwährend verkündet, wie vordem in glücklicheren, freieren Tagen: eine Aenderung der Lehre ist in der That in der kursächsischen Landeskirche nicht eingetreten, trotz aller von Moritz ihr auferlegten Formeln. Ja, Moritz erklärte seinen Landständen in Grimma im Mai 1549 geradezu [2]), er verlange nicht einen Wechsel der religiösen Ueberzeugung, er sei mit der Befolgung der angeordneten Ceremonien vollständig zufrieden. Noch mehr. In der Praxis sah man auch darüber hinweg: lärmenden Widerspruch duldete man allerdings nicht, aber stillschweigende Unterlassung der vorgeschriebenen Anordnungen rügte Moritz nicht [3]). Und so ist es dahin gekommen, daß der protestantische Geist des sächsischen Volkes nicht die geringste Belästigung erfahren. Die Theologen lehrten wie vorher, schrieben und druckten ihre polemischen Bücher wie früher: die Burg des Protestantismus war und blieb immer in Wittenberg. Als man endlich sich 1551 zur Sendung an das Concil anschickte, war es Melanchthon, dessen Gutachten man einholte, dem man die Abfassung des protestantischen

1) 24. Januar 1549 bei Ranke 6, 301; 16. April und 9. September 1549, C. R. 7, 382. 453.

2) C. R. 7, 390. Vgl. das Edict vom 4. Juli 1549. C. R. 7, 424.

3) Beispiele dafür hat zusammengestellt K. Schmidt, Philipp Melanchthon, Leben und Schriften S. 520. 529.

Glaubensbekenntnisses auftrug[1]), jener Glaubensschrift, die von dem reinsten Hauche des alten Augsburger Geistes von 1530 erfüllt und belebt ist.

In diesem Sinne hat Kurfürst Moritz seine Aufgabe erfaßt, in dieser Tendenz über der Ausführung der vom Kaiser octroyirten Glaubensregel gewacht: vornehmlich seiner besonnenen und geschickten Vermittlung ist es zu danken, daß das Interim im Herzen von Deutschland eine papierene Kriegsmaschine geblieben und dem bedrohten Protestantismus keine Wunden geschlagen hat.

Wenn seit 1548 die allgemeine Haltung des Kurfürsten, wie wir sogleich erörtern werden, eine Wendung gegen den Kaiser immer bestimmter angenommen hat, so gab er auf dem Reichstage von Augsburg 1550 auch von seiner protestantischen Gesinnung eine neue unzweideutige Probe. Seine Gesandten wurden instruirt[2]), der Aufnahme des Conciles beizupflichten; aber es wurden doch eine ganze Reihe von Bedingungen gefordert, die aus protestantischen Anschauungen herstammten und bei dem Kaiser keine Aussicht auf Billigung hatten. Der Reichstag in seiner Majorität genehmigte sie nicht, und auch Kursachsen fügte sich den Anderen; zum Bruche mit dem Kaiser war doch noch nicht Alles reif. Merkwürdig aber ist es, wie Moritz sich über das Interim aussprach: man solle über dasselbe nicht disputiren, aber doch davon abrathen, daß Karl auf seiner strikten Durchführung bestehe. Wenn nun auch Karl diesem Rathe nicht folgte, es war auf diesem Reichstage ihm jedenfalls noch deutlicher, als früher 1548, dargethan worden, daß Kurfürst Moritz, sein Schützling, sein Geschöpf, in der religiösen Angelegenheit nicht eines Sinnes mit ihm war. Der Protestantismus auch des neuen kursächsischen Herrschers war offenkundig und durch alle seine vermittelnden Schachzüge und versöhnlichen Compromisse hindurch wohl sichtbar geworden.

Die nächste Consequenz seiner Gesinnung aber mußte das sein, daß er sich selbst von allen kaiserlichen Banden loslöse und von der Nation das katholische und kaiserliche Joch abzuwerfen unternehme.

1) Vgl. Schmidt 535 ff.

2) Instruction vom 18. Juni 1550. Langenn 1, 430 f. Vgl. auch Archiv für sächs. Gesch. 6, 243—246.

Wir beginnen auch hier wiederum die verschiedenen Fäden aufzusuchen und bloszulegen, aus denen das Gewebe seiner complicirten und vielseitig angelegten Politik zusammengefügt ist. Auf diesem Wege werden wir im Stande sein, die Motive seines Handelns zu durchschauen.

Durch die Forschungen von Johannes Voigt[1]) ist es vollständig erwiesen worden, wie in dem Augenblicke der höchsten Macht Karls V jener brandenburgische Markgraf Hans, der jüngere Bruder des Kurfürsten, einer der protestantischen Diener des Kaisers im Protestantenkriege, zu neuen Gedanken des Widerstandes sich ermannt und, wo immer er auf Sympathien hoffen durfte, alle Elemente der unbeugsamen protestantischen Stände des deutschen Nordens zusammenzufassen gearbeitet hat. Der Schöpfer jenes im Norden geplanten Vertheidigungsbundes auf den Grund protestantischer Religionsfreiheit ist Markgraf Hans. Ehrlich und aufrichtig in seiner Religion, loyal und treu in seiner Politik war er vom Kaiser mißbraucht worden; jetzt waren ihm die Augen geöffnet: er verwarf das Interim, er war nicht ein Mann, der in Gewissenssachen Compromisse machte, der mit schlauen Seitenzügen sich zwischen Gegensätzen durchzuhelfen verstanden hätte. So war auch das Programm des von ihm geleiteten Bundes ein klares, principiell festes und gerades; von weltlichen Nebengedanken ist hier keine Spur; allein das theuere Evangelium zu schützen, mit allen Kräften zu vertheidigen, wenn kaiserliche Mandate und kaiserliche Heere zur Execution des Interim hindrängen und der protestantischen Religion ein Ende bereiten wollten, allein darauf war das Bündniß am 26. Februar 1550 in Königsberg gestellt worden. Es war nicht ausgeschlossen, daß man möglichst viele Genossen unter den deutschen Fürsten zu gewinnen trachtete und daß man auch im Auslande sich Hülfe zu verschaffen suchte. Schon seit Oktober 1549 hatte man in Frankreich Anknüpfungspunkte sich verschafft. Aber das Hauptaugenmerk blieb hier

1) Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V in Raumers historischem Taschenbuch. 1857. — Einzelne Akten hatte Voigt schon früher benutzt in seinem Buche Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, 2 Bde. 1852, und dort sind einige Excerpte etwas ausführlicher.

doch immer auf die Vertheidigung desjenigen Genossen gerichtet, den Kaiser und Reich zunächst bedrohen und überziehen würden.

Markgraf Hans hatte sich früher vielfach in gleicher Lage befunden, wie Kurfürst Moritz. Beide hatten 1546 dem Kaiser gedient gegen die Glaubensgenossen. Beide hatten in Versicherungen des Kaisers Grund zu der Meinung gehabt, daß ihnen und ihren Unterthanen keine religiösen Zumuthungen gestellt werden würden. Beide hatten in Augsburg erfahren, wie irrig ihre Annahme gewesen. Beide hatten zuletzt gegen das Interim Schwierigkeiten erhoben, Moritz in diplomatischeren Formen auf Verhandlungen mit seinen Ständen vertröstend, Hans aber rundweg den Glaubenszwang und das Glaubensedict zurückweisend [1]). Ehe nun Moritz mit seinen Ständen jenen Ausweg des Leipziger Interim beschritten, in jenem Momente, als er sich noch nicht zur Nachgiebigkeit bequemt, hatten die Beiden in Torgau Anfang Oktober 1548 sich besprochen [2]); es handelte sich darum, zu gegenseitigem Schutze sich zu verpflichten und an dem Könige von Polen einen starken Rückhalt sich zu sichern. Die Absicht wurde nicht ausgeführt; vielmehr wählte Moritz, wie schon erwähnt, damals einen Umweg zum Schutze des Protestantismus. Aber als nun im Sommer 1549 Hans mit seinem Vetter, Herzog Albrecht von Preußen, gemeinsam nach denjenigen Fürsten sich umsah, die zur Hülfe bereit sein würden, da war es ganz natürlich, daß er auf Moritz sein Augenmerk richtete und auch ihn zum Bunde aufzufordern vorschlug [3]). Aber Herzog Albrecht hatte kein Vertrauen in den sächsischen Kurfürsten; er rieth ab, er warnte vor Mittheilungen an den Alliirten des Kaisers. Und in dieser von Mißtrauen dictirten Zurückhaltung verharrten die Verbündeten noch lange Zeit: es ging ihnen schwer an, zu ihm sich zu halten und gemeinsam mit ihm zu operiren. Die ersten Schritte der Verständigung muß-

1) Vgl. den aktenmäßigen Bericht bei Ranke 6, 261 – 273.

2) Voigt 22. 23. Moritz' Bekenntniß 6. Oktober 1548 citirt bei Langenn 1, 463. Leider ist der Text selbst nicht bekannt gemacht worden.

3) Zwei Schreiben von Hans vom Sonntag Misericordiä und Dienstag nach Pfingsten 1549 bei Voigt 31. Auch hier bedauere ich den Wortlaut nicht zu besitzen.

ten von Moritz' Seite kommen, und auch er zögerte lange, ehe er so weit sich hervorwagte.

Welches waren die Verhältnisse, welches waren die Ereignisse, die Moritz von der Allianz des Kaisers seit 1548 entfernt haben?

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Wittenberger Capitulation vom 19. Mai 1547 den neuen Kurfürsten durchaus nicht zufriedengestellt[1]: nicht allein hatte er den Ernestinern größeren und selbstständigeren Besitz lassen müssen, als er es gewünscht, auch von der Anerkennung des neuen Zustandes durch die Ernestiner, die er gefordert, war nichts in den Vertrag gekommen: es war deutlich, daß nach den Intentionen des Kaisers das Herzogthum ein Gegengewicht gegen das Kurfürstenthum bleiben sollte. Moritz befand sich in Folge davon in der äußerst peinlichen Lage, daß eine Erhebung der Ernestiner oder ein Umschlag in der Parteirichtung des Kaisers alle seine Errungenschaften wieder in Frage stellen konnte. Johann Friedrich und seine Söhne waren eine stete Drohung für den Kurfürsten, der in ihrem früheren Besitz thronte. Zu voller Abhängigkeit waren sie nicht gebracht, und so mußte gerade ihm der Gedanke naheliegen, daß sie die Rolle, die er gegen jene gespielt, leicht und gern jetzt gegen ihn übernehmen würden. Argwöhnisch und ängstlich bewachten die kurfürstlichen Agenten die Behandlung, welche der Kaiser dem gefangenen Johann Friedrich erzeigen ließ[2]; jede Freundlichkeit dort wurde als böses Zeichen für Moritz gedeutet. Und auch daß das einmal schon ihm verliehene Schutzrecht in Magdeburg und Halberstadt wieder ihm entzogen war, auch das mußte ihn tief kränken. Dazu kam noch die Beleidigung, die in der Gefangenhaltung des Landgrafen gegen alle Bitten und Proteste von Kurbrandenburg und Kursachsen gerade Moritz zugefügt wurde. Zwar wurden wohl Aeußerungen laut, die da andeuteten, es sei Moritz nicht recht ernstgemeint mit seinen Vorstellungen, — leicht erklärliche Aeußerungen der Ungeduld Philipps auf die man auch neuerdings wieder größeres Gewicht gelegt[3] —

1) Vgl. oben die Ausführungen von Wenck S. 93 – 96.

2) Langenn 1, 416. 417. Langenn, Karlowitz S. 164.

3) So von Cornelius in der angeführten akademischen Abhandlung

aber ich sehe auch nicht den geringsten Nachweis gegeben für diese Insinuationen; im Gegentheil finde ich, daß Moritz an Mitteln der Ueberredung es nicht hat ermangeln lassen. Würde aber Moritz mit offener That dem Kaiser sich hierin entgegengestellt haben, in einer Weise etwa wie Philipp es gewünscht, so würde er doch durch solches Vorgehen die Situation nur verschlimmert haben: er pflegte nicht so vorschnell zu handeln. Als endlich alle diplomatischen Mittel nichts halfen, da griff er zu dem einzig fördernden Ausweg, zur Gewaltthat; und wenn er sie langsam und umsichtig vorbereitete, so wurde er des Erfolges desto gewisser; und auch das wird hier bei einer Beurtheilung seines Verfahrens ins Gewicht fallen müssen, mit den Söhnen des gefangenen Fürsten trat er darüber in Einvernehmen und Verbindung; diese Cooperation der Hessen selbst mit Moritz ist mir gerade der sicherste Beweis, daß man dort an seinem Ernste und seiner Energie nicht gezweifelt hat. Zu klaren Formen gelangte dies im Frühjahr 1550.

Man könnte diese hier erwähnten Beziehungen des neuen Kurfürsten als seine privaten oder territorialen Beschwerden gegen den Kaiser bezeichnen; auch in den allgemeinen Angelegenheiten aber wich er mehr und mehr von Karls Wegen ab. Hatte er doch gerade dem Projekte Karls widersprochen, einen Bund der Reichsstände zu errichten, der die Formen des Reichsrechtes beseitigend der kaiserlichen Macht größeren Nachdruck sicherte [1]); hatte doch auch in den kirchlichen Dingen Moritz, protestantischen Tendenzen huldigend, gegen das Interim Anfangs sich gesträubt, dann nachgegeben, eine Scheinconcession aufgefunden, zuletzt aber doch die protestantischen Gesinnungen seiner Unterthanen wieder zu seinem Leitstern erhoben; als Karl auf der Höhe seiner Erfolge zur Sicherung seiner Siege sich anschickte, gerade da meinte Moritz das kaiserliche Interim in der Praxis ganz fallen zu lassen und mit protestantischen Geisteswaffen auf dem Concile die alte Kirche neu zu befehden.

(Kurfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung). Man wird bemerken, wie vielfachen Gebrauch ich von Cornelius, archivalischen Mittheilungen gemacht habe: seinen Folgerungen und Urtheilen habe ich fast überall widersprechen müssen.

1) Vgl. Karl V. S. 191—193.

Wenn diese Differenzen des protestantischen Sachsenfürsten und des spanisch-katholischen Kaisers auf Moritz mehr und mehr einwirkten, so darf man nicht vergessen, daß auch noch andere Vorfälle seinen Geist beschäftigen mußten. Er sah das Regiment des Kaisers in Deutschland rücksichtslos gegen Städte und Fürsten schalten, den Widerspruch Einzelner energisch zurechtsetzen, mit Strafen gegen den Hartnäckigen drohen, und, wo es möglich war, mit Gewalt einschreiten. Aber dem scharfsichtigen Politiker blieb es auch nicht verborgen, daß an höchster Stelle im Reiche eine Verstimmung Platz greife, die wohl für das Ganze noch weitere Folgen nach sich ziehen würde. Auch davon hatte sich schon auf dem Augsburger Reichstage 1548 die erste Spur gezeigt [1]): die Spannung zwischen Karl und Ferdinand über die Frage der Succession wurde dann wohl 1551 zu Karls Gunsten erledigt; aber Ferdinand, dessen Zustimmung nur als eine erzwungene angesehen werden konnte, war bereit, vielleicht nicht offen, aber doch auf Umwegen gegen seinen Bruder zu handeln. Kurfürst Moritz hatte wohl eine Zeit lang auch beim Kaiser die Hoffnung erregt, für Philipps von Spanien Nachfolge stimmen zu wollen [2]), aber er hatte sich doch zu nichts gebunden; gerade er hat nachher das Scheitern der kaiserlichen Projekte entschieden. Die Beziehungen zu Ferdinand waren von Anfang an bei Moritz enger und wärmer als zu Karl; mit ihm hatte er verhandelt, mit ihm sich besprochen, mit ihm gemeinsam operirt: zu dem Nachbar in Böhmen gutzustehen war ihm eine Hauptsache. Und auch mit Ferdinands Sohne, dem Erzherzog Maximilian, hatte er persönliche Freundschaft geschlossen: an diese beiden deutschen Habsburger lehnte Moritz vorzugsweise sich an. Gegenseitig waren die Beiden, Ferdinand und Moritz, sich zu fördern im Stande.

Im Frühjahr 1550 tritt die neue Politik des Kurfürsten zum ersten Male in deutlicherer Gestalt, mit ausgeprägteren Tendenzen hervor. Nachdem er mit seinem Bruder August sich über die Richtung ihres Vorgehens verständigt und zwischen ihnen die Einheit

1) Vgl. Karl V S. 196—198. 240—249.

2) Moritz an Karl 17. März 1549, Langenn 2, 314.

der Gesichtspunkte constatirt, eröffnete er sich in vertraulichem Gespräche dem Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, einem kecken, unternehmungslustigen Soldaten, der früher auch für den Kaiser gefochten und jetzt mißmuthig und verstimmt nach neuen Dingen sich umsah [1]). Auch ihn gewann Moritz für seine Anschauung; und als Albrecht nun mit August auch seinerseits Rücksprache gehalten, konnten diese drei Fürsten als Verbündete gelten, die von jetzt ab einen neuen Keim einer Opposition gegen den Kaiser bildeten. Markgraf Albrecht befand sich damals in Werbungen und Rüstungen für England; es war aber zweifelhaft, ob man dort ihn gebrauchen würde. Und nun sicherte Moritz für den wahrscheinlichen Fall des Friedensschlusses zwischen England und Frankreich sich die von Albrecht geworbenen Soldaten, er verpflichtete denselben, keinen anderen Dienst anzunehmen ohne sein Wissen. Wichtiger aber war die Discussion der bevorstehenden Eventualitäten, die gewonnene Uebereinstimmung über die Gefahren der Situation. Zuerst waren August und Moritz *eines* Sinnes geworden, daß man etwas unternehmen müsse „zur Erhaltung der christlichen Religion und der alten wohlhergebrachten Libertät und Freiheit, die sich die Herren den Deutschen zu nehmen unterständen"; ein heimliches „Verständniß" zum Schutze des Protestantismus, zur Abwehr des kaiserlichen Gewaltregimentes wurde von ihnen geplant, und Markgraf Albrecht trat als Genosse ihren Absichten hinzu. Ferner hatte Herzog August von französischen Praktiken in Deutschland erfahren, und auch darüber hatte er mit Albrecht und mit Moritz sich berathen. Man fand, daß die Franzosen zur Herstellung der 1547 gestürzten Fürsten sich anschickten, auf diesen Titel hin als Rächer der deutschen Fürsten einschreiten wollten [2]). Das hatte eine

1) Reichhaltigen Aufschluß darüber gibt das Schreiben Albrechts an Moritz, nach seiner Besprechung mit August, Donnerstag nach Judica 1550, Ranke 6, 295—300.

2) Ich stimme darin Cornelius a. a. O. S. 642 bei, daß in diesen „französischen Praktiken" eine dritte gleichzeitige Bewegung gegen Karl sich kundthut, die wahrscheinlich von den Ernestinern ausgegangen ist. Das Nähere muß hierüber weiteren Studien vorbehalten bleiben.

bedenkliche Seite für Moritz; das würde ja eine Erhebung gegen des Kaisers Tyrannei geworden sein, die auch ihn als den früheren Diener des Kaisers getroffen hätte. Wenn es aber jetzt seine Absicht war, nicht mehr bei der Partei des Kaisers zu stehen, wenn er vielmehr gegen dessen weltliche und kirchliche Politik gemeinsam mit August und Albrecht sich aufzulehnen beschlossen hatte, so war damit für ihn zunächst die Aufgabe gegeben, jenen scheinbaren Widerspruch der Richtungen auszugleichen und die neue deutsche Erhebung gegen Karl so zu wenden, daß nicht er selbst von dem Schlage mitgetroffen würde: die Auflehnung deutscher Fürsten, womöglich mit französischer Unterstützung, mußte vor Allem den damaligen Territorialbesitz anerkennen, sie mußte eine Demüthigung oder Vernichtung des Kaisers, sie konnte vielleicht auch andere Besitzveränderungen anstreben, aber die Restauration der Ernestiner mußte von ihren Zwecken ferngehalten, ja förmlich ausgeschlossen werden. So mußte unfehlbar sehr klar und bestimmt der Plan der Aktion sich dem Kurfürsten darstellen: mochte es Schwierigkeiten auf dieser Bahn geben, es war geboten, sie doch zu gehen. Und wir finden, daß sofort seit dem Frühjahr 1550, seit jenen Besprechungen und Abmachungen mit August und Albrecht, Moritz sich um diese Sache bemüht hat; allerdings, länger als ein Jahr dauerte es noch, ehe er ins Reine damit kam.

Sein Verhältniß zu den Hessen schlug ihm die Brücke hinüber zu den protestantischen Fürsten und ebnete ihm die Wege zur französischen Allianz.

Sowohl mit den Söhnen und Räthen des gefangenen Landgrafen hatte Moritz wiederholt verhandelt, als auch an dem kaiserlichen Hofe wiederholt Vorstellungen erhoben betreffs der endlichen Freigebung Philipps: bei Karl war nichts erreicht worden, aber bei den Hessen wurde doch Moritz' Eifer erkannt und auf seine Hülfe bei einem Befreiungsversuche gerechnet. Ich will nicht entscheiden, ob die jungen Landgrafen persönlich in Alles eingeweiht und persönlich dem kursächsischen Schwager herzlich geneigt waren; sicher ist es, daß die Räthe, welche eigentlich die Zügel der hessischen Regierung in der Hand hielten, Vertrauen zu Moritz hatten und für die gemeinsame Action von Kursachsen und Hessen sich bemühten.

Sie waren es, die auf dieser Seite im Frühjahre 1550 mit dem Franzosenkönige anzuknüpfen suchten, um für Philipp in Frankreich sicheren Zufluchtsort zu erlangen und französische Hülfe einzuleiten; und durch ihre Vermittlung wurde auch die erste Beziehung zu Frankreich dem Kurfürsten ermöglicht[1]). In Frankreich wurde der Boden bereitet, die frühere feindlichere Gesinnung des Königs beschwichtigt und die Geneigtheit desselben zur Hülfe erforscht. Weiter kam man noch nicht. Aeußerst vorsichtig, langsam tastend und die Beschaffenheit des Bodens herausfühlend, wagte man sich vor. Moritz und seine Genossen, August und Albrecht, waren freilich von Anfang an der Meinung, die französische Allianz sei ihnen nöthig, ein Krieg zwischen Kaiser und König müsse ihr Unternehmen begleiten. Und nachdem so durch die Hessen der Weg dorthin gebahnt, säumte Moritz nicht, weiter zu schreiten. Zweimal im Sommer 1550 nahm er die Sache auf[2]). Anfangs hatte sich König Heinrich erst zu vergewissern gesucht, ob es Moritz ernstlich mit seinen Absichten gegen Karl meine. Die Hessen traten mit Nachdruck für Moritz' Gesinnung auf; sie zeigten große Hoffnung, daß Moritz des Kaisers Macht breche und den Landgrafen befreie; sie wiesen darauf hin, wie Moritz gerade des Kaisers Mittel und Wege kenne, wie er ein mächtiger Fürst sei und sich eines großen Anhanges rühme[3]). Noch immer aber ließ König Heinrich sich nicht zu positiveren, ihn bindenden Aeußerungen bewegen; auch mit jenem norddeutschen Fürstenbunde des Markgrafen Hans negociirte er noch im Herbste; selbst Beziehungen zu Johann Friedrichs Söhnen, die auf Moritz' Sturz hinarbeiteten, schienen vorhanden zu sein[4]): es war eine sehr wichtige Frage, für welche dieser deutschen Tendenzen der französische Bund gewonnen werden könne, welche der drei Gruppen, der Fürstenbund von Mecklenburg und Preußen, die Ernestiner, der sächsische Kurfürst mit hessischer Genossenschaft, zuerst zur Action gegen den

1) Cornelius 659 – 661.

2) Cornelius S. 661 – 665.

3) Heinrichs Depesche 5. Juli bei Langenn 1, 438. Simon Bing 25. August bei Cornelius 665.

4) Vgl. Voigt 81 und die Andeutungen bei Cornelius 670. 671.

deutschen Zustand, wie seit 1548 Kaiser Karl ihn aufgerichtet, thatsächlich vorgehen wolle. Oder war es nicht so durchaus unmöglich, wie es auf den ersten Blick freilich schien, alle diese Elemente der Opposition zu einem Ganzen zusammenzubringen?

Vor dem Augsburger Reichstage im Mai 1550 hatte Moritz sich mit Kurfürst Joachim von Brandenburg geeinigt[1]), nicht in Augsburg zu erscheinen, wenn nicht Landgraf Philipp in Freiheit gesetzt würde; die Vorstellung bei Karl wurde erneuert. Dann hatte er in den ersten Tagen des Juni auch in Salza mit dem jungen Landgrafen Wilhelm über ihre Lage gesprochen[2]); er theilte jenen Entschluß, sich vom Kaiser entfernt zu halten, mit, und Wilhelm billigte dies vollkommen, ja die Beiden hatten noch vertraulichere Besprechungen miteinander, deren Inhalt wir nicht kennen; aber Moritz war äußerst zufrieden mit ihrem Ergebniß. Im Herbste kam es dann auch zu offenen Erklärungen unter ihnen. Im Sommer rüstete Moritz fortwährend, ohne daß man bestimmt erfahren, was er im Schilde führte; er gab wohl einmal an, es geschehe, um sein Land vor dem Interim zu schützen[3]). Gleichzeitig warben aber auch die anderen Protestanten Truppen und machten Miene, einen etwaigen Angriff des Kaisers gegen einen protestantischen Stand mit Gewalt abwehren zu wollen[4]). Es geschahen also gleichzeitig zweierlei Rüstungen, beide im Grunde für dieselbe Sache, aber eine jede mißtrauisch wider die andere und in jedem Augenblicke die andere zu überfallen geneigt. Die Mecklenburger, mehr noch Markgraf Hans, beobachteten Moritz mit großem Argwohn: sie vermochten es nicht, ihm oder einem seiner Freunde zu vertrauen. So wurde Markgraf Albrecht, der die Aufnahme in den Fürstenbund nachgesucht, abgewiesen, so begegnete man auch Herzog August mit kühler Zurückhaltung[5]). Während die diplomatischen Bemühungen der Verbündeten wenig gesicherte Resultate aufwiesen, während auch

1) Langenn 1, 423.
2) Langenn 2, 317; vgl. 1, 424.
3) Voigt 73.
4) Voigt 56. 69. 74.
5) Voigt 52—54. 69. Voigt, Albrecht Alcibiades 1, 210 ff.

die französische Hülfe ihnen noch nicht gesichert war, hatte man sich gegen Moritz nichts weniger als freundlich gezeigt; ja man kam hart an einen Conflict mit ihm heran.

Einen Haufen Soldaten hatte Georg von Mecklenburg gegen die Stadt Magdeburg geführt; er wurde geschlagen, aber Moritz hielt es doch für nöthig, diese Leute in seinen Dienst zu nehmen und als Belagerungsheer vor Magdeburg zu verwerthen. Den Oberbefehl übernahm er selbst, er ließ sich im Oktober 1550 die Achtsexecution wider diese Stadt auftragen. Das war ein gewagter, weil äußerst zweideutiger Schritt, aber in der damaligen Lage war er ihm nöthig erschienen. Die Protestanten mochten ihn als Feindschaft auslegen, auch König Heinrich mochte sich daran stoßen: Moritz beeilte sich seine Freunde zu beruhigen, sie über den Sinn seiner Maßregel aufzuklären, auch nach Frankreich Erläuterungen zu schicken [1]). Das Wichtigste war, der Kaiser wurde dadurch eingeschläfert, über Moritz' Absichten betrogen: am kaiserlichen Hofe frohlockte man über diese Wendung. Moritz dagegen suchte mit der belagerten Stadt sofort zum Frieden zu kommen [2]): er bot sehr billige Vertragsbedingungen an, er wünschte hier gemeinsame Sache mit den Anderen zu machen und so auch ihnen als Genossen der protestantischen Verbindung sich darzustellen. Magdeburg lehnte Alles ab. Da zeigten während des Novembers im Stifte Bremen und Verden sich Soldaten, von Heideck und Mansfeld geworben und dazu bestimmt, im Sinne des Markgrafen Hans und seiner Alliirten den ersten Schlag durch die Entsetzung der Stadt gegen die kaiserliche Politik zu führen. Wenn sie ihr Vorhaben wirklich ausführten, so würde damit der neue Bruderkrieg unter den deutschen Protestanten zur Thatsache geworden sein, und zwar unter Protestanten, die eigentlich der Sache nach dasselbe wollten und nur aus Mißtrauen wider einander in diesen Krieg geriethen. Es war eine peinliche Situation, eine Verwicklung, aus der man sich in jedem Falle befreien mußte. Moritz selbst, die hessischen Räthe sahen

1) Die hessischen Räthe 3. November, Moritz 12. November bei Cornelius 672 –675.

2) Voigt 82 ff. Cornelius 675 ff.

es ein, und nach und nach eröffneten sie auch Einzelnen unter den Führern des Bundes die Augen [1]).

In der That, die Briefe, die Moritz in jenen Monaten über seine Lage, seine Absichten, seine Gedanken geschrieben, rechne ich zu den fesselndsten und interessantesten Documenten jener Zeit, deren Lectüre dem Forscher vollen und reichen Genuß zu verschaffen geeignet ist. Sie versetzen mitten hinein in das Leben jenes Momentes, in die wogende Bewegung jener Tage, sie fassen Motive und Gefühle in unnachahmliche Töne zusammen, sie vertiefen und versenken den Nachlebenden in Seele und Geist jenes scharfsinnigen, energischen, mit glücklichem Ausdruck begabten Staatsmannes: originell und drastisch ist der Stil, derb und kräftig die Sprache, treffend und wahr der Gedanke. Unwillkürlich erwacht das Verlangen, den Briefwechsel dieses Fürsten ganz kennen zu lernen, vollständig zu erschöpfen: wer ihn veröffentlichen wollte, würde zur Geschichte jener Zeit einen der schätzenswerthesten Beiträge bringen.

Der Entschluß war in ihm gereift, mit Macht gegen Kaiser Karl aufzutreten, aber das Werk sollte Hand und Fuß haben: er gedachte es sicher und allseitig vorzubereiten, ehe er beginne. Er gab zu, daß er einstweilen noch „laviren" müsse, er müsse zusehen, „daß er nicht zwischen zwei Stühlen niedersitze"; er betonte es, daß große Gefahr den Theilnehmern drohen könne, wenn es mißlinge; aber wenn es dazu komme, wolle er „Hals und Bauch dabei aufsetzen". Er hatte versucht, sofort vor Magdeburg die ihm entgegenstehenden Protestanten zu gewinnen, aber sein Anschlag war „leider durch Mißverstand verderbt" worden: die Freunde der Magdeburger oder die neuen Verbündeten, so sprach er sich aus, „dirigirten den Handel nicht auf den rechten Weg", sondern würden beider Seiten Vorhaben verderben; hätte die Verbindung aller Streitkräfte, wie Moritz sie wünschte, Fortgang gehabt, so würden dem Kaiser „alle Mäuse in diesem Lande gefangen sein", jetzt aber werde die Magdeburgische Angelegenheit zu dem Handel „ein großer Stopf"

1) Gerade hierüber hat uns Cornelius' Veröffentlichung S. 668—690 schönes Material gebracht, das freilich theilweise auch Rommel schon gekannt und benutzt hat.

sein; „ich achte", rief er voll Unwillen aus, „ich achte, der Teufel hat das Volk besessen, daß sie nicht verstehen wollen, wozu es kommen möchte". Und Moritz verbarg es sich nicht, was im Grunde dabei im Weg stehe: „ich befinde in diesem ganzen Werk nichts Schädlicheres, denn das große Mißtrauen; wird nun dem nicht geholfen, so wollt ich wohl sagen, Gott gebe dem Deutschland gute Nacht". Die Herstellung eines guten Vertrauens sei jetzt zunächst die Hauptaufgabe. Denn Eines stand bei Moritz fest: er würde sich selbst nicht ruiniren lassen, er würde zu protestantischen Unternehmungen nicht zusehen, wenn sie gegen seine eigene Existenz ihre Spitze kehren wollten. Er warf Drohungen hin, er kam darauf zurück; es gelang ihm, den Anderen die Ueberzeugung beizubringen, daß er nicht eitle Worte hier rede, daß er nicht spasse, daß er seine Drohungen wahr machen werde, wenn nöthig. „Meine Gesellen und ich müssen einen Herren haben, der uns den Rücken hält, und auf welche Seite wir gerathen, so wollen wir unserem Gegentheile wenigstens das Spiel verderben, wenn nicht die Karte ganz zerreißen": so lauteten seine Worte; und das erläuterte er auch noch weiter: man solle es nur wissen, er gedenke neben Anderen etwas zu sein und zu bleiben; ehe er sich unterdrücken lasse, eher wollte er Wunder thun und „mit Zucht zu melden, dem Kaiser und seinem Schwarm eher gar in den Hintersten kriechen, damit er ungefressen bleibe".

Seit Oktober war er mit den hessischen Fürsten über das zu wagende Unternehmen einig. Des gefangenen Landgrafen Billigung hatten die Söhne eingeholt; zwar nicht besonders freudig, aber doch zuletzt wenigstens eventuell waren sie zur Cooperation mit Moritz bevollmächtigt. Man kann es dem alten Herrn nicht verdenken, wenn er sich in Moritz nicht ganz zu finden wußte. Im Anfang December hielten die hessischen Räthe mit Moritz eine Conferenz in Wittenberg; sie übernahmen es, die Verhandlung in Frankreich aufs Neue zu fördern, sie wollten auch die Versöhnung des Kurfürsten mit den anderen Protestanten in Zug bringen und sie erfaßten sehr wohl die Momente, auf die es ihm hierbei ankam. Die Vergangenheit des Kurfürsten, seine Action wider die Vettern von 1547 mußte erläutert, vergeben, gutgeheißen werden. Moritz hatte mündlich ihnen es weit und breit auseinandergesetzt, daß man damals

Ursache ihm zu seinem Auftreten gegeben. Er setzte hinzu, alles Gedankens an Restitution müßten die Ernestiner sich aber jetzt entschlagen; würden sie aufrichtig daraufhin mit ihm sich einlassen, so wolle er zu anderer Schadloshaltung ihnen gerne helfen. Es scheint, daß er auf diese Hessen wenigstens Eindruck gemacht: und daß Moritz selbst jetzt seiner Gesinnung nach ganz auf protestantischer Seite stehe, dieser Ueberzeugung gaben sie gegen ihre Freunde kräftigen Ausdruck: „ist Jemand auf sein Wort und seine Geberden hin zu glauben, so hat uns dieser Mensch überredet, daß wir ihm Glauben schenken, sofern ihm wiederum geglaubt wird". Und wenn Moritz nun auch selbst direkt sich über seine Absichten aussprach, wenn er dem Herzoge von Preußen seinen Protestantismus betheuerte und dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg ähnliche Versicherungen gab, wie er sie den Hessen schon ertheilt hatte [1]), so sahen endlich diese Fürsten die Nothwendigkeit ein, ihr Mißtrauen fallen zu lassen und ihrerseits auf die Ausgleichung und Vereinigung der Einzeltendenzen einzugehen [2]). Aber noch einmal schien jenes Kriegsvolk, das sich in der Nachbarschaft von Magdeburg versammelte, Schwierigkeiten zu machen. Moritz war schnell entschlossen, diesen Knoten zu zerhauen: er rückte gegen die Truppen aus, er schlug einzelne Haufen, er brachte einzelne zu freiwilliger Ergebung, er nahm zuletzt alle in seinen eigenen Dienst. Heideck, der Führer selbst trat zu ihm über, er gab sofort den Vermittler ab zwischen Moritz und den Verbündeten, Herzog Johann Albrecht und Markgraf Hans; er brachte es endlich dazu, daß Moritz und Hans persönlich sich begegneten und in vertraulichem Gespräche die Grundlagen einer gemeinsamen Action zu gewinnen versuchten [3]).

Am 20. Februar 1551 fand diese Vereinbarung in Dresden Statt [4]). Man wurde einig, auf den Grund des protestantischen

---

1) Moritz an Herzog Albrecht 3. Dezember, an Johann Albrecht 17. Dezember bei Voigt 92—94.

2) Johann Albrecht 29. Dezember, Voigt 94—95.; vgl. auch Hans' Aeußerungen ebd. 85.

3) Voigt 102—108.

4) Langenn 2, 321—325. Cornelius 690. 691.

Bekenntnisses auch Widerstand gegen das Concil zu leisten und ein Schutzbündniß „zur Erhaltung der Religion und Freiheit der Deutschen" zu schließen; es wurde verabredet, auch die Ernestiner hinzuzuziehen, sie mit dem Kurfürsten zu versöhnen; Markgraf Hans sollte dies ins Werk richten und die Zustimmung der mit ihm schon verbündeten Fürsten herbeischaffen. Auch die Mittel und Wege einer Action kamen schon in Betracht; englische und französische Unterstützung wurde in Aussicht gefaßt, auch von der Vertreibung der „Pfaffen und Mönche aus Teutschland" geredet. Endlich war hier der Boden für eine neue Politik gewonnen. Moritz war der Mann, unter solchen Voraussetzungen die Führung zu übernehmen und auf geeignetem Wege zu den von ihm gewollten Zielen die Erhebung der deutschen Protestanten gegen des Kaisers katholische Reaction und gewaltsame Regierung zu leiten.

Markgraf Hans begann die Verhandlung mit den Ernestinern, zu der auch schon Herzog August einmal einen Ansatz gemacht. In Naumburg fanden Erörterungen statt[1]): Geldrenten stellte Moritz ihnen in Aussicht, jedoch konnte man zu einer bestimmten Erklärung sie noch nicht bringen; sie hielten sich noch so, als ob sie erst sehen wollten, wie die Dinge verliefen, auf welcher Seite ihrer größerer Vortheil warte. Ehe hier man nicht ins Reine gekommen, konnte nach der französischen Seite nichts Ernstliches geschehen; sehr wohl hielt Moritz darauf, daß das für ihn so wesentliche Resultat der sächsischen Vergleichung gesichert sei, ehe die Hauptaction vorbereitet werde. Den Anderen lag auch an der Aufhebung des Krieges gegen Magdeburg viel. Moritz dagegen hielt einen Scheinkrieg eher für einen Vortheil: er gab ja den Vorwand, ohne Karls Argwohn zu erwecken, Truppen zu sammeln[2]). Endlich kam man im Mai 1551 in Torgau wieder zusammen, und hier verpflichtete man sich denn auch zu gemeinsamer Action für den Schutz der protestantischen Religion und der deutschen Freiheit[3]): es wurde stipulirt, daß die Ernestiner, nachdem sie mit Moritz versöhnt, Antheil haben sollten,

1) Voigt 119. 125. 126. 128. 131.

2) Moritz 1. April, Cornelius 692.

3) Torgauer Vertrag 22. Mai 1551. Cornelius 694—696.

aber zugleich hieß es, wenn sie nicht sich auf billige Bedingungen anschließen wollten, sollten sie wenigstens zu friedlicher Neutralität sich binden; würden sie dies weigern, so werde der Bund sie als Feinde ansehen und als solche behandeln. Man sieht, die Schwierigkeit, die Moritz' Unternehmen am Stärksten bedroht hatte, war beseitigt: die Rache der Ernestiner war von den andern Protestanten aufgegeben, nach dieser Seite hin war der Statusquo gebilligt und Moritz' Kurwürde gesichert.

Man hatte dort in Torgau auch schon davon geredet[1]), „daß die Defensive sich in eine Offensive verwandeln könne"; es war ein Fortschritt politischer Action, daß man seine Gedanken in dieser Weise erweitert, größere Chancen des Erfolges waren damit gesichert. Und wenn Moritz in den ersten Monaten des Jahres etwas gezögert, den französischen Bund zusammenzuschließen, so ging man jetzt mit directen Anträgen vor[2]). Man verlangte vom Könige von Frankreich Zahlung einer Subsidie und Unterstützung des deutschen Aufstandes durch einen gleichzeitigen Angriff auf den Kaiser. Man erbot sich, niemals wider den König von Deutschland aus Krieg zuzulassen und bei der Wahl eines deutschen Kaisers auf Frankreich Rücksicht zu nehmen. Ich denke, man wird sich kaum mit der Hoffnung geschmeichelt haben, so geringen Preis für die erwartete Hülfe zu zahlen, nur mit Vertröstungen auf die Zukunft die gegenwärtige That zu vergelten. Es bedeutet diese Eröffnung wohl nicht mehr als die Einleitung zu detaillirterer Verhandlung: daß König Heinrich auch seinerseits Reelleres fordern würde, darauf mußte man gefaßt sein. Und so stellte es sich denn auch heraus. Moritz hatte sehr richtig die Lage durchschaut, daß man jedenfalls die französische Hülfe gewinnen müsse, ohne diesen nervus belli achtete er die Sache unmöglich[3]); denn eine mit England begonnene Verhandlung zog sich in die Länge und führte zu nichts. Sobald aber aus Frankreich günstige Nachrichten eintrafen, im August, war Moritz zu allem Nöthigen entschlossen und voll Zuversicht

1) Voigt 123; vgl. Maurenbrecher Karl V. S. 259.

2) Instruction für die Sendung nach Frankreich 28. Mai, Langenn 2, 327.

3) Moritz 19. Juni bei Voigt 128.

auf den Erfolg des Unternehmens. „Ich habe", schrieb er damals an Markgraf Hans, „gute Hoffnung zu dem Handel, und da man folgen wird, wollen wir dem Bock recht an die Hoden greifen" [1]).

In den ersten Tagen des Oktober sollte die definitive Verabredung in Lochau getroffen werden [2]). Ein französischer Unterhändler war zugegen; er drang besonders darauf, daß man die Beschränkung des Bundes auf eine Defensive fallen lasse, daß man in größerem Stile von verschiedenen Seiten zugleich anfasse. Er traf damit auch Moritz' Sinn. Moritz und die Anderen stimmten zu. Aber Hans, der Stifter jenes ersten Königsberger Bundes, trat jetzt zurück: er scheute sich vor solchen Plänen, er reiste ab und blieb in den nächsten Händeln neutral. Die andern Fürsten gelangten zum Abschluß ihrer Allianz mit Frankreich, ihrer Bundesentwürfe unter sich. Man gab dem Franzosen die lothringischen Bisthümer preis, und man entschied, daß ein französischer Angriff und ein Anfall der Deutschen auf den Kaiser sich in die Hand arbeiten sollten. Im November wurde dann endlich durch freiwilligen Vertrag die Belagerung Magdeburgs aufgehoben. Im Dezember erläuterte und definirte man das Bündniß noch genauer und bestimmter. Was man so abgemacht, wurde von Markgraf Albrecht nach Frankreich gebracht und von König Heinrich in Chambord am 15. Januar 1552 beschworen. Dann begannen sofort die Rüstungen allenthalben in rühriger und lebendiger Weise; zwischen Frankreich und dem Fürstenbunde wurden im Februar 1552 noch die letzten Bedenken erledigt und die nächsten Schritte verabredet. Mit schnellen, sicheren, wohl vorbereiteten Schlägen traf man das Gebäude der kaiserlichen Macht und Reputation: man konnte guten Erfolges sich bald rühmen.

Ich erzähle diese bekannten Geschichten nicht weiter, ich erörtere nur noch mit wenigen Worten die Bedeutung, die Eigenschaften, die Tragweite des Aufstandes.

Der Aufstand, dessen Haupt und Führer Kurfürst Moritz geworden, hat die Beseitigung des kaiserlichen Interim, die Erhaltung

---

1) Moritz 13. August 1551, Voigt 132.

2) Vgl. Voigt 140—144, Langenn 1, 483—486, Ranke 5, 157 - 164, Maurenbrecher 270—272.

der Augsburger Confession in den protestantischen Territorien, zugleich aber auch die Befreiung des Reiches von der gewaltsamen, rücksichtslosen, ungesetzlichen Regierungsweise des Kaisers als seine Ziele erstrebt. Wir haben gesehen, wie diese Motive die Grundlage aller Verhandlungen gebildet, wie sie auch bei Kurfürst Moritz, trotz des ihm vom Kaiser verliehenen Preises, mehr und mehr zum Durchbruch gelangt sind. Für Moritz war dabei noch besonders die Behandlung der hessischen Angelegenheit eins der Symptome des allgemeinen Zustandes: nicht allein deßhalb hat er zum Schwerte gegriffen, aber es war die Gefangenschaft Philipps für ihn doch eine Erläuterung der kaiserlichen Methode, gerade zu seinem Schaden und Nachtheil gegeben. Ich glaube, dem ganzen Zusammenhang, wie er hier dargelegt ist, gegenüber läßt sich das Urtheil von Cornelius nicht halten, der allein die Rücksicht auf den eigenen Vortheil und Nachtheil als den bei Moritz maßgebenden Gesichtspunkt erkennt [1]). Wie weit dies auf seine Stellung eingewirkt, wie weit es bestimmend für ihn gewesen, ist genügend von mir auseinandergesetzt. Die Rivalität und Feindschaft mit den von ihm beraubten Ernestinern band und fesselte die Freiheit seiner Action; er hat, wie ich diese Dinge ansehen muß, mit großer Geschicklichkeit sich aus den Schwierigkeiten seiner Situation befreit; ja man muß es gerade ihm hoch anschlagen, daß er durch seine Privathändel sich nicht an dem Auftreten für die gemeine Sache hat beirren und hindern lassen.

Sollte es aber denkbar sein, daß eine Anzahl von Fürsten sich verbündet, einzig und allein in der Tendenz, den Protestantismus zu schützen und allgemeine Beschwerden abzustellen? Oder sollten nicht vielmehr neben den allgemeinen Angelegenheiten auch egoistische

1) Das ist der Grundgedanke der beiden Abhandlungen von Cornelius, siehe z. B. die Stelle in den Abhandlungen der Akademie, S. 643. Es mag gestattet sein zu notiren, daß Ranke in der neuen Auflage seiner Deutschen Geschichte einen der wenigen Zusätze gerade dieser Frage gewidmet (S. 147—150). Er urtheilt: „Wie das Alles in Moritz gährt und arbeitet: die Besorgniß vor dem Kaiser und das Mißverständniß mit den religionsverwandten Nachbarn, die allgemeinen Gesichspunkte und die persönliche Stellung". Damit ist doch wohl Cornelius Urtheil leise zurückgewiesen?

Zwecke von ihnen ins Auge gefaßt worden sein? Auch diese Frage, die Cornelius sehr scharfsinnig, aber zugleich sehr schwarzsichtig besprochen hat[1]), wird hier noch einer kurzer Untersuchung bedürfen.

Gleich nach den ersten Unterredungen zwischen Moritz und Albrecht hatte der letztere von etwaigen Vergleichshandlungen über böhmisch-sächsische Territorialfragen, auch von dem Kaufe des sogenannten Voigtlandes abgerathen, weil im Kriege alles das umsonst zu haben sein werde[2]). Und daß auch Besitzveränderungen durch einen Krieg hervorgerufen werden könnten, deutete Moritz selbst den Hessen an[3]), wenn er meinte „es müßten viele Leute noch an den Tanz gebracht werden", oder wenn er die Ernestiner zu unterstützen versprach, „daß sie des Schadens wieder einkämen". Sogar der Gedanke einer weit allgemeineren Maßregel wurde zwischen Moritz und Hans bei ihrer Besprechung in Dresden berührt[4]): es war die Rede davon, „daß man die Pfaffen und Mönche aus Deutschland pellire". Ich sehe nun allerdings keinen Grund zu der Annahme, daß man diesen hingeworfenen Gedanken später wirklich festgehalten oder ihn zur Basis eines größeren Planes gemacht hätte; wohl aber finde ich, daß man hier und da Eroberungsgedanken gehegt, hier und da Annexionen von geistlichem Gute erstrebt hat. So ließ Kurfürst Moritz sich selbst doch die Erlaubniß von seinen Verbündeten geben, endlich die langumworbenen Bisthümer Magdeburg und Halberstadt unter sein kurfürstliches Regiment zu nehmen. So wies er auch die Ernestiner auf Erwerb von thüringischen Stiftern hin als Entschädigung ihrer früheren Verluste. So glaubte endlich auch Markgraf Albrecht zur Eroberung der fränkischen Bisthümer sich berechtigt, sobald sie ihm Widerstand leisten würden bei seinen sonstigen Forderungen[5]).

1) In der zweiten der oben citirten Abhandlungen, im Münchener historischen Jahrbuch 1866 führt C. aus, daß das eigentliche Ziel des Aufstandes eine allgemeine Säcularisation gewesen sei: er hat natürlich nur verdammende Worte dafür.

2) Ranke 6, 300.

3) Cornelius 667. 686.

4) Langenn 2, 325.

5) Das Einzelne hat Cornelius zusammengebracht im Münchener Jahrbuch S. 265: daraus auf eine allgemeine Säcularisation zu schließen, sehe ich aber keinen Anlaß, weder in den Ereignissen selbst, noch in den vorliegenden Akten.

Ueber die Tragweite derartiger Pläne, wie besonders Albrecht sie hegen mochte, hatte es zwischen den Bundesfürsten und dem Franzosenkönige eine recht lebhafte Erörterung noch im Februar 1552 gegeben. Der katholische Franzose wollte die geistlichen Stände des Reiches ausdrücklich versichert haben, daß man sie nicht angreifen oder beschädigen würde: die etwaigen Säcularisationsgelüste einzelner Verbündeten sollten zurückgedämmt werden. Dagegen erhoben die Fürsten den treffenden Einwand, daß die geistlichen ebenso wie die anderen Stände sich über ihre Parteistellung für oder gegen den Fürstenbund deutlich erklären müßten. Und wenn nun auch von französischer Seite bemerkt wurde, Frankreich wolle nicht „Beschirmer der Bischöfe" sein, aber unnöthiger Weise möchte es auch deren Gegnerschaft nicht wachrufen, es sei aber einverstanden, daß die, welche diesem Aufstande sich widersetzten, auch beschädigt würden, so betonten die Fürsten nochmals sehr bestimmt und deutlich: „man gedenke freundlich aufzunehmen den, der mit ihnen gehen wolle; wer aber wider sie wäre, oder sich nicht deutlich genug erklärte, gegen denjenigen müsse man handeln" [1]). Neutralität wollte der Fürstenbund nicht gestatten, die Theilnahme aller Deutschen gedachte er zu erzwingen. Gegner aber dieses Unternehmens — auch das war leicht vorauszusehen — Gegner konnte man vor Allen unter den Geistlichen erwarten. Dieser Artikel war also faktisch, nicht seiner Fassung nach, gegen die gut kirchlichen, gut kaiserlichen geistlichen Fürsten gerichtet. Auf Grund desselben konnte man an vielen Stellen den öffentlichen Zustand gründlich umgestalten: war der Aufstand glücklich, so blieb nur dasjenige geistliche Land unversehrt bestehen, das frühzeitig die Situation erkannt und dem Gegner sich frühzeitig angeschlossen hatte. Aber die Drohung traf ebensowohl Geistliche wie Weltliche: keinen Gegner wollte man schonen. Es ist ein Verfahren hier eingeleitet, das von sentimentaler Halbheit so weit als möglich entfernt ist, das den Ernst und die Energie, mit der diesmal die Protestanten auftraten, sehr deutlich verkündet.

---

1) Cornelius hat a. a. O. 282—304 die Akten dieser Friedewaldischen Handlung abgedruckt. Aber auch hier greift seine Interpretation derselben ein gutes Stück weiter, als strenge Kritik es zugeben würde.

Ueberhaupt, wenn man den Einfluß des Kurfürsten Moritz auf die Ereigniſſe ſich lebhaft vergegenwärtigen will, muß man den weiten Abſtand ins Auge faſſen, der zwiſchen 1546 und 1552 ſich darbietet. Damals hatten Johann Friedrich und Philipp nach allen Seiten hin politiſche Fehler begangen, ſo daß ſie ſelbſt die Gunſt der allgemeinen Lage verſcherzten. Jetzt lenkte Moritz durch ſehr gefährliche Klippen und Engpäſſe hindurch das gebrechliche, nur mit Mühe und Noth aus widerſtrebenden Elementen zuſammengebaute Fahrzeug der proteſtantiſchen Sache zum glücklichen Hafen hindurch. Man erinnere ſich nur jener Engherzigkeit, in welcher damals die Proteſtanten Allianzen nur mit religionsverwandten Staaten zulaſſen wollten. Jetzt hatte Moritz ſehr wohl den Wink begriffen, den in verſtändiger Weiſe aus Paris man ertheilt hatte, die Glaubensſache nicht zu berühren; ein politiſches Bündniß ſchloß Moritz, als deſſen Maxime galt: „ein Jeder bleibe bei dem Glauben, den er hat“. Ferner war jetzt dem Unternehmen nur ein Führer beſtellt: als ſolchen erkannten Alle Moritz von Sachſen bereitwillig an. Wie ſehr verſchieden iſt dann auch die jetzt gedrohte Energie gegen die anderen Territorien, die neutral zu bleiben vorgaben, von jener fatalen Schwäche, die 1546 man z. B. Baiern zu eigenem Schaden bewieſen hatte. Das war jetzt ganz anders. Aber wo Vorſicht und Zurückhaltung vortheilhaft ſein konnten, ließ es Moritz gleichzeitig nicht an ihnen fehlen. Ich kann nicht umhin, als eine ſeiner vortrefflichſten Berechnungen, als einen in der That ſehr feinen Zug ſeiner Politik das Verhalten zu König Ferdinand noch ganz beſonders hervorzuheben [1]).

Jene Verſtimmung der habsburgiſchen Brüder hatte er wohl aufgefaßt, an Ferdinand ſich angeſchloſſen, ihm und ſeinem Sohne Max ſich freundſchaftlich genähert. Auf Moritz ſich verlaſſend hatte Ferdinand zu kühler Haltung in der Succeſſionsfrage ſich veranlaßt geſehen und, als er den offenen Widerſpruch fallen laſſen mußte, mit der That lange gezögert und endlich Moritz die Ablehnung des habsburgiſch-ſpaniſchen Projectes verdankt. Auf der anderen Seite

1) Ich habe die einzelnen Nachweiſe früher gegeben, Karl V S. 266—269. Vgl. auch 259.

hatte Moritz ausdrücklich Vorkehrung getroffen, daß der Fürstenbund nichts gegen seine Freunde Ferdinand und Max unternehme: er hatte von ihnen den Kaiser isolirt, allein ihn zu treffen war seine Absicht. Die Folge lehrte die Richtigkeit seines Verfahrens [1]). Ferdinand trat nicht mit voller Energie für den Bruder auf; er bemühte sich, sobald Karl ihn verhandeln ließ, einen Compromiß zu stiften: er und Moritz haben in gemeinsamer Handlung den Frieden geschaffen und das Resultat des Aufstandes gesichert.

Im Beginne des Jahres 1552 war man bereit, den Kaiser anzugreifen und in seinem damaligen Aufenthalte Tirol ihn zu überfallen. Man traf ihn nahezu wehrlos. An Warnungen und Mittheilungen über Moritz' Pläne und Bewegungen hatte es nicht gefehlt [2]): auch der Kaiser hatte es durchschaut, daß Moritz nicht auf seine Pläne eingegangen; auch er hatte schon Gegenbewegungen in Erwägung gezogen und Gegenpläne gegen das eventuelle Vorgehen des Kurfürsten berathen. Aber die ganze Tiefe der Gefahr hatte er doch noch nicht erfaßt, er hatte noch nicht die Nothwendigkeit gesehen, anders von dem hier drohenden Unwetter zu urtheilen, als von dem Kriege von 1546, in dem seine Diplomatie eine so glänzende Rolle gegenüber den Deutschen gespielt. Es war der größte Fehler, den er damals begehen konnte, den neuen Kurfürsten von Sachsen zu unterschätzen und ihm trotz aller Meldungen und Verdachtsgründe den völligen Parteiwechsel, das undankbare, rücksichtslose Auftreten als Führer der Protestanten noch nicht zuzutrauen. Des Kaisers einst so behende und gewandte Staatskunst zeigte sich damals nicht elastisch, nicht schnell und entschieden genug: der Schüler hatte wirklich den einstigen Meister auf diesem Felde überholt.

Moritz hatte bis zum letzten Augenblicke auch mit Karl unterhandelt und alle möglichen Zweideutigkeiten und Unwahrheiten gebraucht, sein wahres Spiel zu verdecken. In denselben Tagen, in

---

1) Karl V S. 294—299.

2) Ich beziehe mich auf die frühere Erörterung in dieser Zeitschrift Bd. 17, S. 149. 150, die mir allerdings durch die Gegenbemerkungen in Bd. 18 S. 145—149 ihre Beweiskraft nicht eingebüßt zu haben scheint. Vgl. auch Karl V S. 291—293.

denen die protestantischen Heere ins Feld rückten, erwartete Karl den Kurfürsten bei sich in Innsbruck, auch er auf Ueberlistung und Bethörung desselben sinnend. Aber Moritz erschien nicht, er zog es vor in dem Intriguenspiel den Anderen zu betrügen, statt von ihm betrogen zu werden; er eilte an die Spitze seiner Soldaten. Er rückte durch Süddeutschland hinauf nach Tirol hin, wo er den Kaiser persönlich zu fangen dachte. Karl befand sich in einer Lage, in der nirgendwoher er Hülfe und Rettung erwarten konnte. Wenigstens für den Augenblick war nichts zu thun, als durch Moritz' Freund, König Ferdinand, eine Unterhandlung zu versuchen, in der man entweder auf billige Bedingungen hin compromittire oder doch Zeit gewinne, bis zum Kriege Alles besser gerüstet sein würde.

Man ließ sich darauf ein. Ferdinand und Moritz besprachen sich in Linz, sie setzten die Friedensverhandlung nach Passau an, sie kamen auch über einen Waffenstillstand überein, der in einigen Wochen beginnen sollte. Es wird hier' allen früheren Darstellungen dieser Geschichte gegenüber wohl auf einen Umstand mit besonderem Nachdrucke hingewiesen werden müssen, der die Lage, die Parteitendenzen sehr scharf charakterisirt. Ich verweile ganz kurz hierbei.

Die Besprechung in Linz war am 23. April zu ihrem Resultate geführt: das protestantische Heer hatte bis zum 26. Mai freie Hand, so viel im Felde zu vollführen als es konnte; vor Allem den Kaiser selbst noch zu erreichen und zu fangen, bevor die Verhandlung begann, war ihm möglich geblieben. Ich meine, König Ferdinands Zustimmung zu diesem Arrangement ist die beste Illustration seiner ganzen Haltung seit dem Frühjahre 1551: das war die Saat, die aus dem spanischen Successionsproject aufgegangen war.

Wie weit Ferdinands Feindschaft gegen den Bruder, wie weit seine zulassende, das heißt, seine unterstützende Hand dem Aufstande geholfen, das ist erst ganz kürzlich uns bekannt geworden: dies Verdienst gebührt der Arbeit von Schönherr[1]), wie wenig die von ihm offenbarte Thatsache auch zu seiner eigenen Auffassung stimmen mag. Der Landesherr selbst, König Ferdinand räumte den

1) Im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols. IV 193—336.

Protestanten die Schwierigkeiten aus dem Wege, die zwischen sie und die Person des Kaisers sich in den Weg stellen konnten. Zwar hatte die Tiroler Landesregierung im Januar schon Maßregeln zum Schutze des Landes zu treffen angeordnet[1]), Ferdinand dagegen hatte allen Werth auf die Absendung tiroler Soldaten nach Ungarn gelegt, freilich zuletzt auch zur Vertheidigung der kaiserlichen Person alles Nöthige zu leisten befohlen; aber es war schon bedenklich, wenn man zu unterscheiden vornahm, ob der Krieg dem Lande Tirol oder der Person Karls gelte; und wenn man von dem bedrängten Kaiser nun selbst Hülfe verlangte, dessen augenblickliche Hülfslosigkeit auf der Hand lag, so zeugte auch dies sicher nicht von großer Bereitwilligkeit für seine Sache zu fechten[2]). Nachdem dann im April einiges Militair an den Päſſen aufgestellt war, mußten die Verbündeten sich den Zugang zu dem schon von Natur leicht zu vertheidigenden Lande immerhin mit größeren Anstrengungen eröffnen; doch fiel die Ehrenberger Klause in ihre Hand. Kaiser Karl floh, seine Person in Sicherheit zu bringen; das protestantische Heer rückte auf Innsbruck heran, ohne Widerstand zu finden. König Ferdinand selbst ließ seine Landesregierung mit Moritz über Schonung des Landes verhandeln: er selbst ließ den Protestanten die Päſſe eröffnen[3]). Der vernichtende Schlag, von dessen moralischen Wirkungen wenigstens Karl V sich niemals wieder erholt, ist also unter Connivenz seines Bruders, seines Vertreters und Bevollmächtigten geschehen. König Ferdinand hat, so weit seine Stellung es erlaubte, dem Fürstenbund in die Hand gearbeitet und die Befriedung Deutschlands ermöglicht.

III.

Wohl mag es oft schwieriger erscheinen, den militairischen Sieg politisch zu verwerthen, als ihn zu erfechten. Bei einem von Erfolgen gekrönten Unternehmen fällt es oft schwer im Siege zu

1) Schönherr 229–237.

2) Ebd. S. 239–252.

3) Aktenmäßig festgestellt durch Schönherr S. 282–284.

rechter Zeit stille zu stehen und nicht mehr vom Gegner zu verlangen, als festzuhalten und zu behaupten möglich sein wird. Gerade bei halben oder unvollständigen Resultaten im Friedensschlusse sich begnügen, ist oft ein Beweis der höchsten staatsmännischen Einsicht und Kraft.

Ich glaube unter diesen Gesichtspunkt das Verfahren des sächsischen Kurfürsten bei den Friedensverhandlungen, die zum Passauer Vertrage führten, stellen zu dürfen. Im Wesentlichen hatte er erreicht, was er erreichen wollte; stellenweise Einschränkungen, zeitweise Klauseln ließ er lieber zu, ehe er Alles wieder auf das Spiel setzte. Denn der Protestantismus war doch unfraglich hier gesichert, Karls Macht war aus Deutschland herausgeschlagen: wenn Moritz jetzt über die Grundlagen des Friedens mit Ferdinand sich verständigt, so konnte dies Einvernehmen gerade für die Zukunft Deutschlands ihm bürgen. Und wenn der Aufstand im Felde doch nicht überall den Sieg an seine Fahnen gefesselt hatte, wenn die Zerrüttung und Verwüstung des Zustandes, die an manchen Stellen seine Genossen sich erlaubt, nicht ganz nach seinem Sinne war, wenn es ihm vor Allem darauf ankam, die Partei der zwischen dem Kaiser und dem Fürstenbunde vermittelnden Fürsten — Brandenburg, Pfalz, Mainz, Köln, Jülich, Würtemberg, Baiern, ja in gewissem Sinne möchte ich auch Ferdinand dazu rechnen — auf seine Seite zu ziehen, so mußten alle diese Beobachtungen und Erwägungen ihm das Vortheilhafte eines Friedensschlusses auf der principiell gesicherten Basis seiner Forderungen in deutlichem Lichte zeigen und den Passauer Vertrag als einen guten Gewinn, einen Sieg und Triumph der von ihm geführten Sache ihm darstellen.

Und das damals Gewonnene zu sichern und zu schützen, darauf ist seit August 1552 die Thätigkeit des Kurfürsten Moritz gerichtet gewesen[1]). Das ist von da ab der Inhalt seiner Politik, soweit wir dieselbe zu durchschauen vermögen.

Zwei Phasen hatte bis 1552 die Action des jugendlichen Fürsten durchmessen, beide Male geschickt und einsichtig seine Ziele ver-

1) Vgl. meine Darstellung, Karl V S. 314 325.

hüllend, beide Male, als sein Wille erst offenbar wurde, vom Erfolge gekrönt. Wir sind in der Lage, seine Motive, seine Zielpunkte, seine Operationsmittel zu überblicken, zu verstehen, zu kritisiren: sobald die Bahn durchlaufen ist, werden die einzelnen Punkte des Weges erleuchtet und kann die Richtung des Laufes erkannt werden. Wir sind nicht im Stande, von der dritten Periode seiner Politik, die im August 1552 begann und im Juli 1553 ein jähes Ende gefunden, ein Gleiches zu sagen. Einzelnes können wir zweifellos sicher beobachten: wir sehen, wie Moritz den Versuchen auf Friedstörung, von welcher Seite sie auch kamen, energisch entgegentritt; wir stoßen auch auf Aeußerungen fortgesetzter Feindschaft wider den Kaiser; wir begegnen endlich neu angeknüpften diplomatischen Unterhandlungen mit König Heinrich; aber wie durch Moritz' plötzlichen Tod Alles abgerissen worden ist, so fehlt uns das Bindewort für alle diese Einzelheiten, so bleibt das wahre Ziel der Operationen unenthüllt. Wir sind auf Vermuthungen und unsichere Annahmen gewiesen, wo wir gerne den sicheren Schlußstein aller seiner Tendenzen sehen würden: ich verzichte darauf, hier allerlei Möglichkeiten aufzuzählen, gegen einander abzuwägen und doch bei dem non liquet als dem Endresultate der Untersuchung anzulangen. Das historische Urtheil über den Kurfürsten sicheren meiner Meinung nach auch seine früheren Thaten, die ich hier charakterisirt habe.

Unter den Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland ist Moritz eine einzige Erscheinung. Seine politischen Eigenschaften zeichnen ihn vor allen anderen seiner Genossen aus.

Schon in jugendlichem Alter hatte er eine selbständige Rolle zu spielen begonnen, seine Kräfte richtig geschätzt, die Verhältnisse zutreffend berechnet und durch selbständiges Auftreten von einem kleinen wenig mächtigen Fürsten sich zu größerer Macht emporgearbeitet und dann sich den größten Einfluß auf Deutschlands Lage und Geschicke erworben. Unzweifelhaft stand er in den kirchlichen Händeln auf protestantischer Seite, aber ihn kennzeichnet doch gleich vom Antritt seiner Regierung an jener nüchterne Blick des Politikers für die realen Dinge im Reiche: seine Seele war von dem realistischen Zuge erfüllt, selbst Macht zu besitzen, selbst etwas zu bedeuten; sein Ehrgeiz war nicht damit befriedigt, etwa als Kriegsführer deutschen Ver-

einigungen zu dienen, er selbst wollte befehlen und führen, er selbst dachte nicht daran, ehrlichen aber unfähigen Führern sich unterzuordnen: an der Spitze der anderen Protestanten sah er die ihm gebührende Stelle. Und so wurde es ihm leicht, der Tradition seines albertinischen Hauses folgend, gegen den Stammesvetter, der ihn auf Schritt und Tritt kränkte und einengte, rücksichtslos vorzugehen. Als man ihm dort geweigert, was er verlangte, Antheil an der Leitung, griff er selbst noch nach höherem Gute. Gewissensscrupel und Bedenklichkeiten, die wohl ein weniger energisches und selbstbewußtes Gemüth gehemmt haben würden, existirten für ihn nicht: sein protestantisches Bekenntniß und die protestantische Kirche seines Landes wähnte er trotzdem wahren zu können; es irrte ihn auch nicht, daß der Schlag, der den gehaßten Verwandten umwarf, auch die übrigen Protestanten schädigen mußte: mit rücksichtsloser Kaltblütigkeit schritt er auf seine Beute los, er, der Fünfundzwanzigjährige, von seinen Glaubensfreunden sich trennend, ein Werkzeug, wie es schien, in der Hand der kaiserlich spanischen Reaction.

Glücklich war das vollbracht, was er gewollt. Aber sofort traten doch auch die Nachtheile der neuen Stellung hervor. Nicht so sicher war er im Besitze seines Kurfürstenthumes, nicht so abgerundet und vollendet seine Ausstattung, daß er nicht stets neuen Umschwung durch die Rückkehr des alten Kurfürsten zu fürchten gehabt. Und in den ersten Tagen seiner politischen Erhebung gab ihm des Kaisers Politik eine derbe Lection, wie man auch seine Fehler ausbeuten wolle, wie man auch seiner Dienste nicht achte. Dazu kam, daß man ihm die sicher geglaubte Concession des protestantischen Wesens wieder entriß, ihn, den protestantischen Alliirten, zu demüthiger Unterwerfung unter die Gebote katholischer Reaction beugte. Damals war es, wo Moritz seine Schule vollendete: damals war es, wo er mit den eigenen Künsten der kaiserlichen Staatskunst den Kaiser zu schlagen lernte: damals war es, wo er vom Kaiser sich trennte und die Minen wider ihn zu bauen und zu bereiten begann. Wir haben gesehen, wie er in diesem Kriegsspiel zum Ziele gelangt ist.

Die Persönlichkeit und das Wesen dieses Fürsten hat Ranke

in so vortrefflicher Weise gezeichnet[1]), daß ich den Versuch nicht wage, noch einmal ausführlich darüber zu reden. Ein großer und starker Mann, in Leibesübungen erfahren, ein tüchtiger Jäger, ein kriegslustiger Reiter, auch sinnlichen Vergnügungen im hohen Grade ergeben: man hätte in ihm nicht leicht den berechnenden Politiker gesucht!

Aber er verband mit einem unruhigen, äußerlich thätigen, zuweilen wild ausschweifenden Leben die Besonnenheit, die Gedankenfülle und geistige Regsamkeit des Politikers; vor Allem, er war selbständig, unabhängig: er dachte selbst, er entschied selbst, in entscheidendem Momente handelte er selbst: alle seine Diener und Räthe waren nur Werkzeuge und Mittel seines Willens.

Nachdem er sich selbst eine Stellung gemacht, wußte er durch vorsichtiges Laviren und Zaudern die ihm drohenden Combinationen zu zersprengen, zu verkleinern oder unschädlich zu machen. Und mit des Kaisers lebenslänglichen Feinden sich vereinigend, die protestantischen Kräfte zusammennehmend, schlug er, der Retter des Protestantismus, das Werk der katholischen Reaction zu Boden und befreite Deutschland von dem Joche der ausländischen Herrschaft des spanischen Habsburgers. Was früher den Protestanten zu erreichen nicht möglich gewesen, die Religionsfreiheit, er hat es ihnen damals geschafft und durch umsichtiges gemäßigtes Verfahren die Sicherheit dieser Errungenschaft begründet.

Wird es nöthig sein, auszuführen, welches Urtheil die deutsche Nachwelt jenem Sachsenfürsten darzubringen schuldig ist? Wer noch zweifelt, möge einmal erwägen, welche Folgen der Verlust dieser Leitung für die Protestanten sofort damals nach sich gezogen hat. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 hat ja dem protestantischen Principe wieder neue Einschränkungen und Hemmnisse hinzugefügt, die das Werk des Kurfürsten Moritz, der Passauer Vertrag, nicht gekannt hatte.

---

1) Man sehe besonders 5, 160 ff.